

Schwarz, Hans, Präfixbildungen im Deutschen Abrogans. Analyse und Systematik. Göppingen 1986. (GaG 458).

Solms, Hans-Joachim, Frühneuhochdeutsche präfixale Wortbildung und die Umstrukturierung des Lexikons. In: Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Hrsg. von Hans Moser/Norbert Richard Wolf. Innsbruck 1989, 21—31. (IBK. 38).

Ders., Das System der Präfixverben in der frühesten Überlieferung des Hartmannschen 'Gregorius' (Hs. A aus dem Alemannischen des 13. Jahrhunderts). In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Bern/New York/Frankfurt a. M. 1990, 115—128.

Ders., Zur Wortbildung der Verben in Hartmann von Aues 'Iwein' (Hs. B) und 'Gregorius' (Hs. A): Das Präfix *ge-* im System der verbalen Präfigierung. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion historischer Wortbildung. In: Mittelhochdeutsche Grammatik als Aufgabe. Hrsg. v. Klaus-Peter Wegera. ZfdPh 110, 1991, Sonderheft, 110—140.

Splett, Jochen, Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturge-

schichte des deutschen Wortschatzes. Berlin 1993.

Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Hrsg. von Werner Bahner/Werner Neumann. Berlin 1985.

Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Hrsg. v. Johann Knobloch. 2. Lieferung. Heidelberg 1963. (Indogermanische Bibliothek, Reihe II: Wörterbücher).

Stepanowa, M. D./Wolfgang Fleischer, Grundzüge der deutschen Wortbildung. Leipzig 1985.

Sütterlin, Ludwig, Geschichte der nomina agentis im Germanischen. Straßburg 1887.

Wegera 1991 = Mittelhochdeutsche Grammatik als Aufgabe

Weinhold, Karl, Mittelhochdeutsche Grammatik. 2. Aufl. [1. Aufl. 1877] Breslau 1883. [Unveränderter Nachdruck Paderborn 1967].

Wilmanns, Wilhelm, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. 2. Aufl. [1. Aufl. 1896] Berlin/Leipzig 1930. (Anastatischer Neudruck der Ausgabe 1899).

Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Hrsg. von Hans Moser/Norbert Richard Wolf. Innsbruck 1989. (IBK. 38).

Hans-Joachim Solms, Halle

37. Historische Lexikologie

1. Vorbemerkungen
2. Die klassische Onomasiologie und Semasiologie
3. Strukturalistische Ansätze
4. Handlungstheoretische Ansätze
5. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkungen

1.1. Historische Lexikologie ist die Wissenschaft (a) vom geschichtlichen Werden (= der Diachronie) früherer und gegenwärtiger Einzelwörter / Wortschatzteile / Wortschätze sowie (b) vom Zustand (= der Synchronie) früher gebrauchter Einzelwörter / Wortschatzteile / Wortschätze. Sie verbindet bei der Betrachtung früherer Sprachzustände mithin synchrone mit diachronen Fragestellungen; für die Gegenwartssprache fällt ausschließlich der diachrone Aspekt in den Bereich historischer Lexikologie. Die Grenze zwischen *früher* und *gegenwärtig* kann theoretisch beliebig gezogen werden; hier wird sie in die 2. Hälfte des 19. Jhs. gelegt.

1.2. Historische Lexikologie ist nicht nur eine Teildisziplin der Sprachgeschichtsforschung, sondern der Traditionsforschung generell; darunter sollen hier alle historischen Wissenschaft-

ten verstanden werden, deren Gegenstand sprachlicher Natur ist oder nur über Sprachanalyse erschlossen werden kann. Die genaue wissenschaftssystematische Situierung der historischen Lexikologie, d. h. ihre Zuordnung in den Kanon der gemeinten Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, ist eine Aufgabe, die die Beantwortung der Frage nach der Sprachlichkeit des Gegenstandes historischer Wissenschaften zur Voraussetzung hat. Da diese hier nicht gelöst werden kann, soll lediglich formuliert werden: Historische Lexikologie ist ein integraler Teilbereich jeder traditionsdokumentierenden, -interpretierenden, -beschreibenden und mit all dem -sichernden Disziplin.

So gehören in der Literaturwissenschaft die Bemühungen um den Zentralwortschatz bestimmter Dichter oder Epochen, z. B. um Leitwörter der mhd. Klassik (Korn 1932; Götz 1957; Wiercinski 1964; Maurer 1969; Eifler 1970 u. a.), um genaue Inhalte poetischer Fiktionen, um sog. *Begriffe* wie 'Sonderling' (Meyer 1963), 'Langeweile' (Völker 1975), 'Melancholie' (Schings 1977), 'Bildung' (Jannidis 1996), 'Reinheit' (Härle 1996), 'Liebe' / 'Herrschaft' (Reil 1996) zumindest unter Teilaspekten ebenso zur historischen Lexikologie wie z. B. in der Theologie die Bemühungen um die Geschichte dogmatischer Kernbegriffe wie 'Buße', 'Freiheit', 'Gnade', 'Rechtfertigung', 'Sünde', 'Erlösung', 'Vor-

sehung' (zur Lit. vgl. jeweils: RGG), in der Rechts- und Verfassungsgeschichte die Entwicklung von Begriffen wie 'Staat' (Weinacht 1968), 'Säkularisierung' (Zabel 1968; Lübke 1973; Ruh 1980), 'Huld' (Althoff 1991) oder von Rechtszeichen wie 'Strohwisch' (Schmidt-Wiegand 1978 b), in der Ideen- und Ideologiegese- schichte die Entwicklung z. B. von Grundbegriffen des historisch-sozialen Bereichs (Brunner / Conze / Kosel- leck 1972 ff.), so z. B. von 'Geschichte' (Knappe 1984; 1986) oder 'Muttersprache' (Ahlzweig 1994).

1.3. Die Relevanz der historischen Lexikologie für die Sicherung und kritische Aufarbeitung der Tra- dition ist mit all dem nur exemplarisch angedeutet; sie ergibt sich zusammengefaßt daraus, daß ihr Un-

tersuchungsgegenstand all dasjenige ist, was Men- schen im Laufe der Kulturgeschichte an Sachgü- tern, an gesellschaftlichen Einrichtungen, an Er- kenntnissen, Ideologien und Handlungen für so wichtig erachtet haben, daß es im Wortschatz der Sprache einen Niederschlag gefunden hat. Noch schärfer formuliert: Es gibt in der Kulturgeschichte nichts Relevantes, das (in realistischer Ausdrucks- weise) nicht mit lexikalischen Mitteln bezeichnet worden wäre; vieles davon, und zwar alles Inter- essante, existiert überhaupt nur als sprachlicher Bestand. Die übliche Zuordnung der Lexikologie zur Sprachwissenschaft ist angesichts dieser Über- legung nichts anderes als eine praktische Konven- tion; die Zuordnung zur Theologie oder einer be- liebigen anderen historischen Wissenschaft wäre sachlich ebenso begründet.

2. Die klassische Onomasiologie und Semasiologie

2.1. Der Vorläufer: die Wort- und Sachforschung

Als Vorläufer der klassischen Onomasiologie und Semasiologie gilt die Wort- und Sachfor- schung. Sie war wissenschaftsgeschichtlich ins- besondere an die Indogermanistik, innerhalb der Germanistik besonders an die historische Dia- lektologie des Dt. gebunden (Reichmann 1983), also an Disziplinen, die wegen vergleichsweise rudimentärer Textgrundlagen den Weg zur be- grifflichen Fassung von Sachen bzw. gar zu Be- griffen, deren Sachgrundlage exophorisch nicht zeigbar ist, schwerer finden konnten als Diszipli- nen, denen eine geschlossene textliche Überlie- ferung zur Verfügung stand. Trotzdem hat die Wort- und Sachforschung auch in der histori- schen Lexikologie des Dt. aller Zeitstufen und bis in die heutige Wissenschaftsgeschichte hin- ein immer wieder ihre Vertreter gefunden (z. B. Günther 1987).

2.1.1. Sie setzt voraus, daß eine Sache als

sprachunabhängige, diskrete Größe begreifbar ist, und besagt, daß sie auf lexikalischer Ebene mittels eines bestimmten Wortes (auch *Aus- druck*, *Bezeichnung* genannt) lediglich *bezeich- net* (*benannt*, *ausgedrückt*) wird. Schematisch ergäbe sich folgendes Bild:

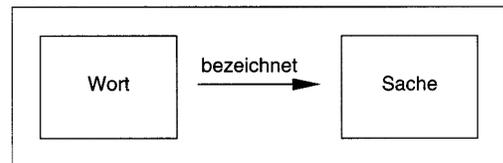


Abb. 37.1: Zeichenmodell der Wort- und Sachfor- schung

Dieser auch als *Nomenklaturtheorie* bekannten Auffassung entspricht ein hochgradig konventio- nalisiertes Darstellungsmuster, in dem einerseits die Sache und andererseits das zugehörige Wort bzw. seine Lautvarianten und seine Synonyme behandelt werden. Ob dabei die onomasiologi- sche Fragerichtung von den Sachen auf deren Bezeichnungen oder die semasiologische von den Bezeichnungen auf die Sachen vorherrschen sollte, war anfangs des Jhs. Gegenstand der wis- senschaftlichen Diskussion zwischen R. Merin- ger und H. Schuchardt, außerdem des Streites über den adäquateren Namen: *Wörter und Sa- chen* oder *Sachen und Wörter* (Lit. bei Reich- mann 1969, 19; vgl. ferner Wiegand/Harras 1971, 91—101). In der Praxis tendierten die sach- bezüglichen Darstellungsteile dazu, durch Ein- bezug der Geschichte und Geographie der Sache, ihrer Subtypik und ihrer Verwendung in Arbeits- leben und Brauchtum so ausgeweitet zu werden, daß primär sachgeschichtliche, die sprachwis- senschaftlichen Anliegen verdeckende Arbeiten entstehen; die Wort- und Sachforschung ging dann in einer Kulturgeschichte mit Sprachge- schichte als Grundwissenschaft auf.

2.1.2. Kontinuität und Diskontinuität sprachlicher Einheiten gehören zu den zentralen Gegen- ständen jeder historischen Sprachwissenschaft. Die Wort- und Sachforschung bietet zu deren Verhältnis folgende Antwort an: Kontinuität von Wörtern spiegelt Kontinuität von Sachen; Dis- kontinuität von Wörtern ergibt sich bei diskonti- nuierlicher Sachentwicklung. Wo dieser Paralle- lismus gestört ist, wo sich also Wörter oder Wortbedeutungen trotz Sachkonstanz verändern bzw. wo sich Sachen trotz Wortkonstanz wan- deln, versagt das Erklärungsschema, und es muß zu anspruchsvolleren theoretischen Aussagen gegriffen werden.

2.1.3. Das Verdienst der Wort- und Sachfor- schung liegt darin, daß sie die Grundtatsache jeder Kommunikationswissenschaft, daß näm-

lich immer über Gegenstände gesprochen wird, zu ihrer zentralen theoretischen Aussage gemacht hat. Die dem entsprechende fachsyntaktische Mitteilungsform lautet: „Das Wort *agatstein* bezeichnet [...] den Achatstein“ (Beispiel aus Meineke 1984, 24). Aussagen dieser Art sind einfach und jedermann ohne Erläuterung begreifbar; sie kommen dem Sachinteresse vieler Einzeldisziplinen der Traditionsforschung entgegen, verhindern vom Ansatz her deren Dissoziation und sind damit über die Sprachwissenschaft hinaus motivationsfördernd. Gleichzeitig sind sie für differenziertere semantische Fragestellungen, die in mehreren Ergänzungsschritten abgeschlossen werden können, offen.

2.1.4. Die theoretischen Grenzen der Wort- und Sachforschung liegen in ihrem auf Klassen exophorisch nachweisbarer (= konkreter) Gegenstände und Vorgänge beschränkten und selbst dort problematischen Sachbegriff, ferner in der Tatsache, daß zwischen Sache und Begriff, falls dieser überhaupt angesetzt wird, eine direkte Entsprechungsrelation unterstellt wird, in der Nichtberücksichtigung aller strukturellen Relationen des Wortschatzes, in der Alleinberücksichtigung der Darstellungsfunktion der Sprache, umgekehrt ausgedrückt in der Nichtberücksichtigung ihrer kognitiven, kommunikativen und symptomatischen Funktion (Reichmann 1976, 1–4). In der wissenschaftlichen Praxis schlägt die einfache und deshalb sehr suggestive theoretische Grundlage der Wort- und Sachforschung vor allem dann durch, wenn theoretisch eingeführte Differenzierungen, vor allem der Ansatz einer Größe 'Bedeutung/Begriff/Vorstellung', in den empirischen Teilen vergessen werden und wenn diese Größe unter der Hand mit der Sache gleichgesetzt und als sprecherunabhängige Gegebenheit in die außersprachliche Wirklichkeit projiziert wird (vgl. Quadri 1952; Kronasser 1968; Schmidt-Wiegand 1975; 1980; Reichmann 1983), wie dies selbst in der sog. *Begriffsgeschichte* (vgl. 4) begegnet (vgl. Busse 1987, 52).

2.2. Die klassische Ausprägung der Onomasiologie und Semasiologie

2.2.1. Der entscheidende theoretische Fortschritt der klassischen Ausprägung der Onomasiologie und Semasiologie gegenüber der Wort- und Sachforschung liegt im Ansatz einer Zwischengröße zwischen der (Klasse von) Sache(n) und dem diese bezeichnenden Ausdruck. Geometrisch veranschaulicht ergibt sich folgendes Dreieck: Die unterschiedlich als *Begriff*, *Wortinhalt*, *Bedeutung* usw. bezeichnete Zwischengröße ist bei allen Differenzierungen im einzelnen diejenige mentale Einheit, in der man sich die Essentialia

einer (als vorsprachlich gedachten) Sache abstrakt-generalisiert zusammengefaßt denken kann. *Essentiell* ist dabei all dasjenige, was von

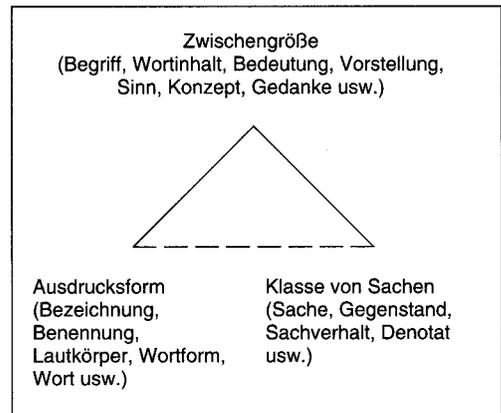


Abb. 37.2: Der Zeichenbegriff der klassischen Onomasiologie und Semasiologie

Sprechergruppen aus welchen Gründen auch immer als besonders relevant erachtet wird; Essentielles deckt sich also nur partiell mit so etwas wie der Menge aller objektiven, sprecherunabhängigen Sacheigenschaften (wie immer diese konzipiert sein mögen). Der Ansatz der Zwischengröße ist mithin eine logische Konsequenz der Einsicht, daß die Sprachträger zu den Gegenständen ihrer Umwelt in einem jeweils geschichtstypischen (d. h. auch: schichten-, gruppen-, raumtypischen) Beurteilungsverhältnis stehen (Schmidt-Wiegand 1975, 70) oder (in anderer sprachlicher Fassung), daß Begriffe sich auch bei Konstanz der natürlichen Umwelt, nämlich „wegen des praxis-vermittelten Wandels des Systems der Beziehung auf die Wirklichkeit“ (Lübbe 1975, 17), gleichsam von ihrer Seinsweise her fortwährend ändern und daß die Aufgabe der Begriffsgeschichte als eines Teils der Wortgeschichte gerade darin besteht, die immer wechselnde Beurteilung vorausgesetzter Sachen, nicht also die Sache selbst, zu beschreiben. Jeder Bezug auf eine Sache erfolgt also, wie man bereits im Mittelalter sagte, „mediantibus conceptibus“ ('unter Vermittlung von Begriffen, über Begriffe'). Die gesamte geistes-, ideen-, begriffs- und mentalitätsgeschichtlich orientierte Wortforschung der Mitte und zweiten Hälfte des 20. Jhs. (vgl. 3 und 4) hat in dieser Wendung ihren systematischen Ursprung. Die naheliegende Folgerung, daß alle interessanten Sachen möglicherweise gar keine natürlichen Größen, sondern Projektionen des sozialen Menschen seien, wird noch nicht gezogen. Wenn sie (wie später in der handlungstheoretisch orientierten Lexikologie) gezogen wird, unterliegt sie angesichts der All-

gegenwart unseres metaphysisch realistischen Weltbildes der andauernden Gefahr, selbst von denen immer wieder vergessen oder durch die eigene Fachstilistik unterlaufen zu werden, die diesem Weltbild nach ihren eigenen Bekenntnissen abgeschworen haben.

2.2.2. Wenn der Gegenstand der historischen Lexikologie damit aus der Sachwelt herausgenommen und in die Sozialpsyche als den historisch, sozialschichtig, gruppenspezifisch, sozialräumlich dimensionierten Ort von Sprache (im Sinne von Einzelsprache und Sprachvarietät) überhaupt verlegt wird, dann ist die Voraussetzung für folgende Reihe von Differenzierungen geschaffen.

(1) Es gibt weiterhin eine Sachgeschichte, die aber nicht mehr eigentlicher Gegenstand der Wortforschung, sondern nur ihr exophorischer Bezugspunkt sein kann. Es gibt daneben die Bezeichnungsgeschichte (= Geschichte der Ausdrucksseite); sie sieht ihre vornehmste Aufgabe in der Registration der gesamten lexikalischen Überlieferung seit ihren Anfängen in ahd. Zeit; dabei braucht „Registration“ die sachliche und semantische Interpretation im einzeltextlichen und kulturgeschichtlichen Zusammenhang nicht auszuschließen. Beispielgebend und methodisch führend unter diesem Aspekt ist R. Schützeichel mit seiner Schule (Zugang über dens. 1989 sowie über die Bände „Althochdeutsch“). Als dritte Disziplin ist die Geschichte der Zwischengröße zu nennen; sie kann nach dem Theoriestand der klassischen Onomasiologie und Semasiologie sowohl als *Begriffs-* wie als *Bedeutungsgeschichte* (bei Pretzel 1988 *Bedeutungskunde*) o. ä. bezeichnet werden. Sach-, Bezeichnungs- und Begriffs-/Bedeutungsgeschichte können sich miteinander verbinden.

(2) Die Begriffsgeschichte läßt Raum für eine als Geschichte von Wertungen verstandene Konnotationsgeschichte.

(3) Die Bezeichnungsmotive, die in der Wort- und Sachforschung aus den Eigenschaften von Sachen hergeleitet wurden und deren Feststellung dementsprechend leicht zur Verstärkung der sachgeschichtlichen Komponente dieser Forschungsstufe genutzt werden konnte, erfahren eine Uminterpretation als Motivationsinhalte von Sprechern; sie sagen damit primär etwas über geschichtliche Subjekte, erst sekundär über sachliche Vorgegebenheiten aus.

(4) Kontinuität und Diskontinuität in der Wortgeschichte werden in vergleichbarer Weise uminterpretiert; statt als Folgen sprachexterner sachgeschichtlicher Vorgänge erscheinen sie nunmehr als Konstanz bzw. Veränderung im Ur-

teil von Sprechern. Damit findet die Regelercheinung, daß sich Wörter verändern, obwohl die Sache konstant bleibt, oder daß sich Sachen verändern, aber ihre lexikalische Fassung konstant bleibt, ebenfalls eine Bindung an das Geschichtssubjekt.

2.2.3. Dem Erkenntnisfortschritt der klassischen Onomasiologie und Semasiologie steht eine Reihe theoretisch ungeklärter Fragen bzw. übersehener theoretischer Gesichtspunkte gegenüber.

(1) Ungeklärt ist vor allem die Frage nach dem Status der Zwischengröße. Diese wird einmal als sprachzeichenexterne mentale, vorwiegend logisch-begriffliche oder vorwiegend psychische Gegebenheit, einmal als sprachzeicheninterne Gegebenheit behandelt. Bei ersterer Auffassung wird sie terminologisch überwiegend als *Begriff* (logischer Terminus), *Vorstellung* (psychologischer Terminus) usw., bei letzterer überwiegend als *Bedeutung* gefaßt. Es kann aber auch ein Verlegenheitsausdruck (etwa *Problemgeschichte* bei Korn 1932; Maurer 1969, jeweils im Titel) oder, meist unbewußt, eine Gleichsetzung beider Fassungen erfolgen. Dies besagt in letzter Konsequenz, daß die Bedeutung (sprachzeichenintern verstanden) zugleich ein Begriff und der Begriff (sprachzeichenextern verstanden) zugleich eine Bedeutung und damit an ein Sprachzeichen gebunden wäre. Onomasiologie und Semasiologie würden als reziproke, einander parallel, aber entgegengerichtet verlaufende Verfahrensweisen konzipiert (vgl. Reichmann 1969, 8): Der Ausgangspunkt der Onomasiologie, in der Normalsprache üblicherweise *Begriff* genannt, wäre der Zielpunkt der Semasiologie, der in der Normalsprache üblicherweise allerdings *Bedeutung* genannt wird; und der Ausgangspunkt der Semasiologie, das Wort, würde der Zielpunkt der Onomasiologie. — Die sachliche und terminologische Verwirrung ist offensichtlich. Man kann ihr, sofern man nicht das gesamte, nämlich darstellungsfunktionale, dem sprachphilosophischen Realismus verpflichtete Denkmodell (Reichmann 1969, 47—57) aufgeben will, nur auf zweierlei Weise entgehen:

Entweder setzt man Bedeutung und Begriff tatsächlich gleich, wobei man sich allerdings zu entscheiden hätte, ob man die in Frage stehende Größe als außersprachliche konzipiert und sie als *Begriff* bezeichnet oder ob man sie als inner-sprachliche auffaßt und *Bedeutung* nennt. In ersterem Falle würde man sich auf die fachsprachliche Konvention zu verständigen haben, daß das Wort einen Begriff bezeichnet, während die normalsprachlich übliche Redeweise „ein Wort hat Bedeutung“ als unwissenschaftlich und irreführend zu bewerten wäre. Im zweiten Falle wäre ge-

nau umgekehrt zu verfahren: Ein Wort hätte — fa chlich gesprochen — Bedeutung und die Aussage, daß es einen Begriff bezeichne, würde als Irreführung erscheinen. (Formulierungen wie „die Bedeutung des Begriffs“ sind, obwohl üblich, unter jedem Aspekt unsinnig, es sei denn, man schreibt dem Wort *Begriff* eine Bedeutung ‘Wort’ zu, wie das Deutsche dies ja tatsächlich tut, auch wenn z. B. der Duden 1993 diesen Gebrauch nicht bucht). Der Nachteil dieser Lösung liegt darin, daß sie theoretisch hinter die Unterscheidung der Normalsprache zurückfällt: Bedeutung und Begriff sind danach nun einmal etwas Verschiedenes. — Oder man trennt Bedeutung und Begriff in der Weise, wie dies in Abschn. 3 für den Strukturalismus beschrieben wird.

(2) Zu den übersehenen theoretischen Gesichtspunkten zählen die strukturellen Zusammenhänge des Wortes: Die klassische Onomasiologie und Semasiologie sind weitgehend isolationistisch auf das Einzelwort und innerhalb der Einzelwortbetrachtung auf die Einzelbedeutung gerichtet. Dies impliziert eine monosemistische Zeichenauffassung, nach der ein Wort lediglich eine einzige Bedeutung aufweist. Ferner werden die kognitive und kommunikative, eingeschränkt auch die Symptomfunktion des Wortschatzes zugunsten seiner Darstellungsfunktion übersehen, obwohl der Ansatz der Zwischengröße für eine stärkere Gewichtung speziell der kognitiven Funktion besondere Möglichkeiten geboten hätte. — Die klassische Onomasiologie und Semasiologie bleiben damit erkenntnistheoretisch auf der Stufe eines naiven Realismus stehen, jener Auffassung also, die Weltgegebenheiten in Begriffen / Bedeutungen repräsentiert oder gar abbildlich gespiegelt sieht. In einer kritischen Variante hat diese Auffassung weiteste Teile der offiziellen Lexikologie der ehemaligen sozialistischen Länder, damit auch der DDR bestimmt. — Die Kommunikationsfunktion wird offenbar deshalb nicht eigens thematisiert, weil die darstellungsfunktional relevanten Einheiten der Sprache unausgesprochen als kommunikationsfunktional relevante Einheiten verstanden werden. Zwischen darstellungsfunktional-begriffssymbolischer Auffassung von Welt und Kommunikation wird also kein Vermittlungsproblem gesehen; oder: sobald die Realität im Wortschatz in einer der Sprachgesellschaft vernünftig, angemessen, adäquat, richtig erscheinenden Weise repräsentiert ist, bildet die Kommunikation kein eigentliches Problem mehr (was nicht ausschließt, daß Einzelsprecher Kommunikationsprobleme haben können, z. B. dann, wenn sie den Wortschatz nur defizitär beherrschen). Diese Aussage gilt in gleicher Weise auch noch für den Strukturalismus (vgl. 3.9.2). — Die Beschreibung der Symptomfunktion bleibt auf der Stufe reiner

Feststellung der zeitlichen und räumlichen Geltung des Wortes, nicht der Bedeutung, stehen; bezeichnenderweise hat die Wortgeographie Marburger Prägung, die theoriegeschichtlich der klassischen Onomasiologie zuzuordnen ist, niemals den Weg zu einer der Bezeichnungsgeographie gleichgewichteten Bedeutungsgeographie gefunden. Dies alles spiegelt die bruchlose Herleitung der klassischen Onomasiologie und Semasiologie aus der Wort- und Sachforschung.

2.2.4. Die klassische Onomasiologie und Semasiologie hat sich im dt. Sprachbereich niemals als theoretisch orientierte, sondern immer als praktische Disziplin verstanden. Ihre theoretischen Prinzipien ergaben sich meist nur zufällig anlässlich der Beschreibung vorliegenden Materials. Dementsprechend überwiegt ihre praktische Leistung den aus ihren Untersuchungen hervorgehenden, theoretisch niemals konsistent formulierten Erkenntnisfortschritt (vgl. 2.2.1) erheblich. Diese Leistung besteht in einer Fülle isolierter Wortuntersuchungen und der in ihnen erreichten überwiegend positivistischen Registrierung großer Teile des Ausdrucks- und Bedeutungsbestandes des Wortschatzes aller historischer Sprachstufen des Dt. und ihrer Varietäten sowie der Ausdrucks- und Bedeutungsgegeschichte dieses Wortschatzes und der kulturhistorischen Verflechtung der Wortgeschichte. — Eine Bibliographie existiert nicht; man vgl. Schwarz 1982; Bach 1970; Deutsche Wortgeschichte 1974; ein Beispiel für die Erhebung des Isolationismus zum Programm bildet Pretzel 1982, indem er bloße Auflistungen bringt und diese mit Ausdrücken wie *tendenziöses Bedürfnis nach konstruktiver Systematik, Überhang der Theorie* usw. gegen systemorientierte Ansätze rechtfertigt.

2.2.5. Die gemeinten Arbeiten haben eine Reihe gemeinsamer Kennzeichen.

2.2.5.1. Entweder geht man von einer als *Sache*, *Sachbereich*, *Sachfeld* bezeichneten, terminologisch wegen des angenommenen Repräsentationsverhältnisses auch *Begriff* genannten Größe aus und sucht in einem onomasiologischen Verfahren alle Wörter, die die Sache / den Begriff bezeichnen; oder man geht von einem oder mehreren Wörtern aus und bestimmt in einem semasiologischen Verfahren deren Bedeutung und über die Bedeutung ihren Bezug zur Sache. Die methodische Voraussetzung beider Verfahren ist weniger die bewußte und kontrollierte Verfügung über eine Folge klar definierter Arbeitsschritte als eine auf umfassender und detaillierter Sprach- und Textkenntnis beruhende historiolin-

guistische Kompetenz desjenigen Wissenschaftlers, der die Untersuchung durchführt. Die Gründe für diese Kenntnis mögen erstens darin liegen, daß die in Betracht kommenden Forschergenerationen (rund 1920 bis in die sechziger Jahre) in aller Regel sowohl Sprach- wie Literaturwissenschaft lehrten; eine Rolle in der genannten Hinsicht hat sicher aber auch ihre theoretische Unbelastetheit gespielt, insofern sie Raum für das Leitinteresse 'Textlektüre' läßt und dadurch sprachgeschichtliche Urteilmöglichkeiten kreiert, die den stärker auf Theoriefragen fixierten Vertretern des Strukturalismus und der Handlungstheorie wegen gewandelter Leitinteressen nicht mehr in gleichem Ausmaß zu Gebote stehen. Eine gewisse Kompensation des Theorie-defizits durch Sprach- und Textkenntnis ist nicht zu bestreiten.

2.2.5.2. In einem zweiten Verfahrensschritt werden in erster Linie das Wort, seltener die Wortbedeutung in seiner/ihrer historischen und geographischen, vereinzelt seiner/ihrer sozialschichtigen und gruppenspezifischen Dimension beschrieben. Die Beschreibung der historischen Dimension erfolgt für die Ausdrucksseite des Wortes durch laut- und formengeschichtliche Rückführung auf ein germ. oder idg. Etymon. Damit verbindet sich in aller Regel der Bezug auf eine sog. *Urbedeutung*, die dann in ähnlicher Weise als Folie für die Beschreibung der Bedeutungsentwicklung fungiert, wie dies J. Grimm bereits in der Vorrede zum DWB ausgeführt hatte (Reichmann 1991). — Die geographische Dimension wird trotz der in 2.2.2 formulierten Erkenntnis vom (sozial)raumspezifischen Charakter der Zwischengröße (Bedeutung, Begriff o. ä.) vorwiegend für die Ausdrucksseite des Wortes dargestellt (z. B. Leitzmann 1942; de Cubber 1985). Dies geschieht nach Ausweis von Termini wie *Westen, Osten, Keil, Staffellandschaft, Vorstoß, Schwingungsfeld* auf eine Weise, die die Konzeption des Raumes als physikalischer, in rein geographischen Erstreckungen und Entfernungen meßbarer Größe erkennen läßt (Belege und Kritik, auch Differenzierungen bei Reichmann 1983, 1310). Der dazu passende Kartentyp ist die sog. Wort- oder Bezeichnungskarte. — Die sozialschichtige und gruppenspezifische Dimension findet weniger durch ihre ideologische Gewichtung und eine daraus resultierende systematische Berücksichtigung als durch zufällige Beobachtungen eine Erwähnung. Immerhin werden die Dialektalisierung, die Verhochsprachlichung und die Verfälschung auf diese Weise immer wieder einmal belegt.

2.2.5.3. Ein weiteres Kennzeichen klassisch onomasiologischer und semasiologischer Arbei-

ten ist die Zuordnung des jeweils beschriebenen einzelnen Bedeutungswandels zu einem von dessen universalen Typen. Diese Zuordnung richtet sich

- nach dem sog. logischen Prinzip, nach dem *Bedeutungsverengung* (-spezialisierung), *Bedeutungserweiterung* (-generalisierung) und eine sehr zahlreich belegbare Restkategorie *Bedeutungsverschiebung* voneinander unterschieden werden,
- nach dem sog. axiologischen Prinzip, das *Bedeutungsverschlechterungen* (*Pejorierungen*) von *Bedeutungsverbesserungen* und einer ebenfalls sehr großen Restgruppe von unter Wertgesichtspunkten neutralen *Bedeutungsverschiebungen* unterscheidet.

Dabei werden infolge des monosemistischen Zeichenmodells vor allem die Typen des logischen Modells ziemlich durchgehend mit der Polysemierung (bzw. ihren Einzeltypen wie Metaphorisierung, Metonymisierung) verwechselt. Polysemierung liegt dann vor, wenn zu einer bestimmten Bedeutung eines Wortes eine oder mehrere neue hinzukommen, nicht dagegen, wenn eine vorhandene Bedeutung eine Wandlung erfährt. Die Polysemierung kann deshalb adäquat erst im Strukturalismus beschrieben werden (vgl. 3.3).

2.2.5.4. Mit der Klassifizierung des Bedeutungswandels verbindet sich oft die Beschreibung der kulturhistorischen Verflechtung der einzelnen Wandlungsvorgänge, und zwar sowohl des semantischen wie des ausdrucksseitigen Wandels. Diese Beschreibungen können in ihrer geschichtstheoretischen Grundlage erheblich differieren: Eine Reihe älterer Arbeiten tendiert zu kausalistischen Erklärungen des Typs, daß bestimmte kulturgeschichtliche Verhältnisse als Ursache für voraussagbare, im Extremfall als „Gesetz“ formulierbare (von Bahder 1925, 5) wortgeschichtliche Entwicklungen fungieren. In jüngeren, allerdings schon durch strukturalistische und handlungstheoretische Ansätze gekennzeichneten Arbeiten wird der Wortwandel (= Bedeutungs- plus Bezeichnungswandel) in ein Wechselverhältnis zu sozial- und geistesgeschichtlichen Zwängen und Entscheidungen von Sprechergruppen gestellt (z. B. Götz 1957; Schmidt-Wiegand 1978 a und b). Auch die Lehnwortforschung der von W. Betz entwickelten und bestimmten Art ist durch die Hineinstellung in kulturgeschichtliche Zusammenhänge gekennzeichnet (Betz 1974; Literaturverzeichnis bei Lauffer 1976). Gemeinsames Kennzeichen all dieser Arbeiten ist die stillschweigende Voraussetzung, daß es eine der Sprache vorgängige (sachliche, kulturelle, soziale, geistige) Realität gibt, die sich auf lexikalischer Ebene in irgendei-

ner, meist abbildtheoretisch verstandenen Weise spiegeln muß. Ihre Erfassung ist deshalb Voraussetzung jeder wortgeschichtlichen Beschreibung, und jede wortgeschichtliche Beschreibung liefert Aussagen über sprachunabhängig gedachte historische Bezugsgegebenheiten. Die Nähe der historischen Lexikologie zu allen Disziplinen der Traditionsforschung ist offensichtlich. — Als hauptsächliche kulturgeschichtliche Bezugspunkte der dt. Wortgeschichtsschreibung gelten die Rezeption der Antike, die Christianisierung, die Kulturpolitik Karls des Großen, das nordfrz.-fläm. Rittertum, die Mystik, der Humanismus, die Renaissance, die Reformation, speziell die Rolle Luthers, die Entwicklung von Wissenschaft und Technik, der Wandel vom Feudalismus zum Kapitalismus, die Aufklärung, die Industrialisierung (zur Rolle dieses Kanons von Leitthemen vgl. Art. 1, Abs. 7).

2.2.5.5. Speziell für den Ausdruckswandel (= Bezeichnungswandel) werden folgende inner-sprachliche Voraussetzungen herausgearbeitet: etymologische Undurchsichtigkeit als Voraussetzung für Wortschwund, für Volksetymologien, für verdeutlichende Kompositabildungen; Lautzusammenfall als Voraussetzung für Polysemie- und Homonymieflucht oder für lautliche Differenzierungen; überhaupt Polysemie- und Homonymieflucht; geographisch kleinräumige Geltung eines Wortes; Berührung varietätenspezifischer Ausdrücke als Voraussetzung für gesamtsprachinterne Inter- und Transferenzen (Beispiele bei von Bahder 1925; Frettlöh 1986, 71 ff.).

2.3. Ausblick auf die weitere Entwicklung

Wie es zwischen der Wort- und Sachforschung einerseits und der klassischen Ausprägung der Onomasiologie und Semasiologie andererseits keinen wissenschaftsgeschichtlichen Bruch, sondern ein bis in die jüngste Zeit hinein konstaterbares Nebeneinander beider Theoriestufen gibt, so ist auch zwischen klassischer Onomasiologie und Semasiologie auf der einen und der strukturalistischen Begründung der historischen Lexikologie auf der anderen Seite keine deutliche Grenzziehung feststellbar. Die Übergänge sind vielmehr auch hier fließend, so daß eine z. T. mehrfache, einmal die Auffassungen der Wort- und Sachforschung, einmal diejenigen des Strukturalismus spiegelnde Theorieschichtung für viele Arbeiten der historischen Wortforschung geradezu typisch ist. Teilweise spielen sogar handlungstheoretische Züge in die Arbeiten hinein. Das Mehr oder Weniger an strukturalistischen, eingeschränkt auch an sprachhandlungsbezogenen Aussagen ist dabei nicht als

Niederschlag theoretischer Überlegungen zu werten, sondern ausschließlich praxisbestimmt: Wo der Untersuchungsbefund bei sich ergebender Spannung zwischen Sach- und Begriffs-/Bedeutungsgeschichte auf die Notwendigkeit eingehenderer begriffs-/bedeutungsbezogener Untersuchungsteile als sachbezogener (bzw. umgekehrt) verweist, wo sich die Differenzierung von Begriff und Bedeutung mit Notwendigkeit aus dem Untersuchungsmaterial ergibt, wo bei der Bedeutungsanalyse die strukturellen Bezüge von Wörtern nicht zu übersehen sind und schließlich, wo die kommunikative Handlungsfunktion von Sprache offensichtlich ist, da wachsen je nach Deutlichkeit solcher Befunde die theoretischen Einsichten den praktischen Erkenntnissen nach. Rückfälle in wissenschaftshistorisch überholte Positionen sind freilich deshalb nicht ausgeschlossen, weil das primäre Interesse praktisch-beschreibungssprachlicher Art ist. Speziell Untersuchungen zum Konkretwortschatz sowie Darstellungen der Gesamtentwicklung des Wortschatzes (Schwarz 1967; Deutsche Wortgeschichte 1974) tendieren zu den gemeinten Rückfällen, während umgekehrt die theoretische Modernität mit der Enge des Untersuchungsausschnitts und mit der Parolenähe der Untersuchung steigt. Beschreibungen von Einzelgeschichten wie von *Buße* (Weisweiler 1930), *Leid* (Maurer 1969), *reich* (Ris 1971) sowie Arbeiten zum Kernwortschatz von Dichtern (z. B. Eroms 1970) sind niemals ohne struktur- und z. T. auch nicht ohne handlungsbezogene (Günther 1955) Aussagen ausgekommen, auch wenn dies den Verfassern selbst nicht immer bewußt geworden ist.

3. Strukturalistische Ansätze

3.1. Der entscheidende Erkenntnisfortschritt der strukturalistischen Lexikologie gegenüber der klassischen Onomasiologie und Semasiologie besteht erstens im Ersatz der Zwischengröße 'Bedeutung/Begriff' durch die sog. *Gesamtbedeutung* (= *Signifikat*) und zweitens in einer Differenzierung (Wiegand 1970; Heger 1976; Lorenz/Wotjak 1977).

3.1.1. Die Gesamtbedeutung ist ein einzel-sprachlicher lexikalischer Inhaltskomplex, der wie das Bestimmungswort *Gesamt-* bereits ausdrückt, als aus kleineren Einheiten, nämlich einer oder mehreren *Einzelbedeutungen*, sog. *Sememen*, zusammengesetzt beschrieben werden kann; dabei haben die Sememe wiederum einzel-sprachlichen Status. Die Gesamtheit der an ein Wort gebundenen Einzelbedeutungen (Sememe)

wird als *Bedeutungsfeld* oder als *semasiologisches Feld* bezeichnet.

Am Beispiel verdeutlicht: Das frnhd. Wort *arbeit* hat eine Gesamtbedeutung, die wie folgt zusammenfassend erläutert werden könnte: 'Mühe, Qual in verschiedenen aktiv vollzogenen oder passiv erlittenen Ausprägungen plus einiges damit assoziativ Verbindbare'; denkt man sich diesen Komplex als zusammengesetzt, so erhält man die folgenden Einzelbedeutungen (laut FWB 2, 32 f.): 1. 'Widrigkeiten, Schwierigkeiten generell', 2. 'Kampf von Einzelpersonen; Beschuß, Krieg', 3. 'Gottsuche, Askese', 4. 'Todesnot; Passion Christi', 5. 'Geburtswehen', 6. 'anstrengende Tätigkeit zum Erwerb des Lebensunterhalts', 7. 'Ergebnis der Arbeit, Produkt', 8. 'Kunsthfertigkeit', 9. 'Gärung'. — Die zweifache Erwähnung von *einzelnsprachspezifisch* sollte unterstreichen, daß eine genau gleiche Gesamtheit von Einzelbedeutungen prinzipiell, d. h. von der theoretischen Konzeption der Gesamtbedeutung her, in keiner anderen Sprache der Welt wiederbegegnet (vgl. aber Art. 1, Abs. 13.3.4).

Wendet man den Gedanken der Zusammengesetztheit nicht nur auf die Gesamt-, sondern auch auf die Einzelbedeutungen an, so erscheinen diese ihrerseits als Komplexe kleinerer (wiederum einzelsprachspezifischer) Einheiten, sog. *semantischer Merkmale*. Sie lassen sich am besten dadurch bestimmen, daß man zwei oder mehrere Einzelbedeutungen voneinander abgrenzt, unterscheidet, in Opposition zueinander stellt und dabei die Unterscheidungsinhalte namhaft macht. So kann man das oben genannte Semem 2 von *arbeit*, nämlich 'Kampf ... Krieg', mittels des semantischen Merkmals 'sich unter Anwendung physischer Gewalt vollziehend' von dem unter 3 angegebenen Semem 'Gottsuche' unterscheiden, das durch das Merkmal 'sich als religiöses Mühen vollziehend' gekennzeichnet ist. Faßt man derartige Unterscheidungen in Anlehnung an den aus der Phonologie stammenden strengen Oppositionsbegriff, so spricht man von *Semen*. Seme sind also diejenigen semantischen Merkmale, die als distinktiv angesetzt werden.

In geometrischer Veranschaulichung ergibt sich für die zweifach gestufte Zusammengesetztheit der Gesamtbedeutung folgendes Bild (unter Nutzung des Trapezbildes von Heger 1976, 51):

Das onomasiologische Gegenstück des semasiologischen Feldes ist das sog. *Bezeichnungs-* oder *Wortfeld* (aus Gründen der terminologischen und sachlichen Systematik auch *onomasiologisches Feld* genannt). Ein solches Feld ist die Gesamtheit aller Lexeme einer Sprache oder Sprachvarietät, die vom Lexikologen hinsichtlich mindestens jeweils eines ihrer Sememe als inhaltlich ähnlich (inhaltsverwand) interpretiert werden. Die Interpretation als ähnlich schließt die Anerkennung von Unterschieden nicht aus, relatio-

niert diese aber gegenüber den Ähnlichkeiten. Jedes einzelne der Lexeme eines Wortfeldes gewinnt (für das betroffene Semem) seine Bedeutung aus dem Stellenwert, den es in der Gesamtheit der übrigen Feldangehörigen einnimmt (vgl. Trier 1973 b; Geckeler 1971; Lutzeier 1981; Wotjak 1992).

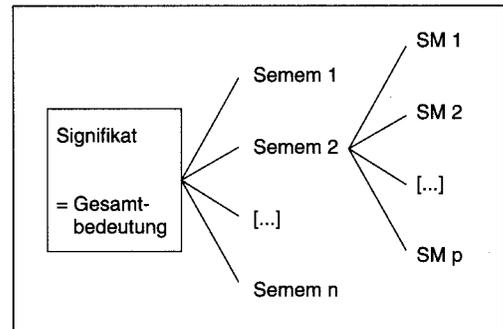


Abb. 37.3: Die Zusammengesetztheit der Bedeutung im lexikalischen Strukturalismus (Legende: SM = semantisches Merkmal; Striche: Linkstehende Größe wird als zusammengesetzt gedacht aus rechtsstehender)

Als Beispiel für ein onomasiologisches Feld sei hier die frnhd. Wortgruppe für 'feindselige Auseinandersetzung' vorgeführt (FWB 2, 524):

absage, alarm, angrif, aufbot, auferweckung, auffur, aufgelaufe, aufheben, auflage, auflauf, auflauff, aufauftigkeit, aufaufung, aufleinung, auffrur, aufsaz, aufstand, aufstos, auslauf, bruch, conspiraz, entpörung, entzündung, erzürnung, geschrei, geschelle, gewirre, haderei, irsal, krieg, landgeschrei, lärmern, meuterei, mishellung, parteiung, rotterei, rottierung, rumor, samenung, stos, tumult, unfriede, unruhe, vergaderung, versammlung, waffengeschrei, wiederteil, wuf, zerwürfnis, zwiung, zwietracht.

Als Sonderfall des onomasiologischen Feldes kann die Wortfamilie angesehen werden. Sie ist die Gesamtheit aller lexikalischen Einheiten, denen der Lexikologe unabhängig von ihrer Wortklassenzugehörigkeit eine gemeinsame Wurzel und mit ihr eine wenigstens vage inhaltliche Verwandtschaft zuschreibt (Seibicke 1968; Ris 1971, 8—36; Seebold 1981; Birkhan 1985; Bergmann 1991; Splett 1993; vgl. auch Art. 42).

3.1.2. Die Zwischengröße wurde dadurch differenziert, daß man zwischen 'Bedeutung' als sprachzeicheninterner und 'Begriff' als sprachzeichenexterner Größe unterschied. Bedeutungen sind demnach von ihrer inhaltlichen Substanz her auch Begriffe, aber nur solche, die sprachlich konventionalisiert und damit an ein lexikalisches Zeichen gebunden sind.

3.2. Aus dem Konzept des semasiologischen und des onomasiologischen Feldes folgt für die Wortgeschichte, daß sie nicht mehr isolationistisch auf das Einzelwort beschränkt sein kann, sondern Feldgeschichte werden muß. Diese ist entweder

- Geschichte aller Ausdrücke eines onomasiologischen Feldes (wie z. B. der Verstandeswörter, der Frauenbezeichnungen in der Lutherbibel und ihren Revisionen: Frettlöh 1986; 19 ff.) in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit oder
- Geschichte aller Einheiten eines semasiologischen Feldes (wie z. B. der Bedeutungen des Wortes *Staat*; dazu Weinacht 1968), ebenfalls in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit, oder
- eine Kombination von beidem.

Insbesondere ersteres, also die Geschichte des onomasiologischen Feldes, ist, nachdem sie von Trier (1973 b, 117) als Inhaltsgeschichte im Gegensatz zu einer angeblich mechanistischen Ausdrucksgeschichte mit Nachdruck gefordert wurde, Allgemeingut der Forschung geworden. Ihre Übertragung auf das semasiologische Feld hätte sich mit innerer Konsequenz ergeben, ist aber dennoch deutlich weniger in das allgemeine linguistische Bewußtsein gedrungen.

3.3. Der Gedanke der mehrstufigen Zusammengesetztheit der Wortbedeutung (vgl. 3.1.1) und der onomasiologischen Vernetzung mehrerer Wörter ermöglicht eine einfache Fassung der Einzeltypen des Bedeutungswandels (systematische Zusammenstellung mit einer Reihe hier nicht behandelbarer Unterscheidungen bei Roelcke 1995), und zwar nach folgendem Muster:

Polysemierung: in der Zeit sich vollziehendes Hinzukommen eines oder mehrerer Sememe zu dem oder den bereits vorhandenen: *Wurzel*, bei Lexer für das Mhd. als monosem beschrieben, erscheint nhd. in zusätzlichen Bedeutungen, darunter 'Ursprung, Ursache', 'Ursform eines Wortstammes', 'Wurzel einer Zahl' (Duden 8, 3964). — Bei der Polysemierung liegt der systematische Ort z. B. für die wortgeschichtlich reichhaltig belegbare Bedeutungsentlehnung, für Tropisierungen aller Art (z. B. die Metaphorisierung, die Metonymisierung usw.).

Depolysemierung: in der Zeit sich vollziehendes Schwinden eines oder mehrerer Sememe aus der Gesamtheit der vorhandenen: *abenteuer*, frnhd. als 17fach polysem gebucht (FWB 1, 61), findet sich im Duden (1, 60) für das Nhd. als nur noch 4fach polysem. Bleibt bei der Depolysemierung nur eine einzige Bedeutung übrig, wäre von *Monosemierung* zu sprechen; der logische Schlußpunkt der Depolysemierung ist der *Wortschwund* (Beispiele bei Frettlöh 1986, 71—90).

Polysemierung und Depolysemierung vollziehen

sich innerhalb des semasiologischen Feldes. Analoge und analog beschreibbare Vorgänge innerhalb des onomasiologischen Feldes sind die Synonymierung und Desynonymierung. Alle vier Erscheinungen können im Schema der Abb. 37.3 auf der ersten Stufe der Zusammengesetztheit des Signifikates, also in der Position 'Sememe', lokalisiert werden. Andere Typen des Bedeutungswandels lassen sich als Veränderungen innerhalb der zweiten Stufe der Zusammensetzung des Signifikates, also in der Position 'semantische Merkmale', beschreiben, und zwar wiederum als Hinzukommen bzw. Schwinden einer solchen Einheit. Es sind innerhalb des semasiologischen Feldes: die Bedeutungsspezifizierung oder -verengung (Hinzukommen eines semantischen Merkmals), die Bedeutungsgeneralisierung oder -verallgemeinerung (Schwund eines Merkmals), die Bedeutungsverschiebung (Austausch eines Merkmals durch ein anderes, darunter speziell die Antosemierung und Deantosemierung, die Komplexsemierung und Dekomplexsemierung, die Konversoemierung und Dekonversoemierung), die Bedeutungsmeliorisierung oder -verbesserung (Hinzukommen eines Merkmals besonderer Art, nämlich eines Konnotems), die Bedeutungspejorierung oder -verschlechterung (Schwund eines Merkmals dieser Art). Innerhalb des onomasiologischen Feldes erscheinen die Semierungsvorgänge als Nymierungen.

3.4. Bei den in 3.3. genannten Typen des Bedeutungswandels wurde stillschweigend vorausgesetzt, daß sich der Wandel innerhalb einer Varietät einer Sprache, also z. B. innerhalb der Hochsprache vollzieht. In Wirklichkeit ist jede Sprache aber eine Gesamtheit von mehrfach, darunter zeitlich, räumlich, sozialsituativ, sozialschichtig, gruppentypisch dimensionierten Varietäten. Zwischen diesen bestehen um so dichtere ausdrucksseitige und semantische Inter- und Transferenzen, je mehr Sprecher einer Sprache über verschiedene von deren Varietäten verfügen, je dichter also der sog. Varietätenkontakt ist. Die gemeinten Beeinflussungen lassen sich aufgrund der Annahme der Zusammengesetztheit des lexikalischen Zeichens und seiner onomasiologischen Vernetzung überschaubar beschreiben. Hier seien als besonders häufig auftretend oder kontakttheoretisch interessant erwähnt (Beispiele bei Reichmann 1983):

- die Bedeutungs differenzierung von Synonymen
- die Depolysemierung von Wörtern mittels lautlicher Differenzierungen
- die Homonymen- bzw. Homographendifferenzierung sowie der Homonymenschwund durch Laut- oder Schreibunterscheidungen
- die Polysemierung von Wörtern durch Übernahme von Bedeutungen aus anderen Varietäten

- die Spezifizierung von Bedeutungen, z. B. durch fachsprachlichen Einfluß auf nichtfachliche Varietäten.

3.5. Auch auf die geschichtstheoretisch brisante Frage nach der Beschreibung von Kontinuität und Diskontinuität ist damit eine theorieintern schlüssige Antwort möglich. Bei allen Arten des Wandels einer Einzelbedeutung verändern sich immer nur eines oder einige wenige semantische Merkmale, während andere konstant bleiben; und bei allen die Anzahl der Sememe betreffenden Wandlungstypen kommen immer nur eines bis einige weitere hinzu (bzw. schwinden), während die anderen erhalten bleiben. Die konstant bleibende Menge semantischer Merkmale bzw. die erhalten bleibenden Sememe sichern von ihrer Zahl her, zusätzlich durch ihre inhaltliche Vernetzung mittels gemeinsamer Bedeutungsteile die historische Kontinuität. Diskontinuität ist bei dieser Konzeption eher die Ausnahme; sie ist kurzfristig höchstens denkbar als Wortsatz infolge von sprachinternen und -externen Entlehnungsmoden, langfristig als Ergebnis kontinuierlicher wortgeschichtlicher Prozesse, nämlich immer dann, wenn alle Bestandteile zunächst eines Semems, danach alle Sememe eines Signifikats gegenüber einem Vergleichszeitpunkt verändert sind. Auch Wortschwund und Bedeutungswandel aufgrund von Sachveränderungen spielen sich in aller Regel in längeren Zeitstrecken ab. Unter kurzfristiger Perspektive ist dasjenige, was langfristig als Veränderung erscheint, Stafettenkontinuität.

Obwohl Wortwandel damit strukturalistisch beschreibbar ist, erscheint dennoch das die geschichtliche Kontinuität sichernde System von Relationen als diejenige Gegenstandsfacette, der die eigentliche Aufmerksamkeit des Strukturalismus gehört. Veränderungen sind auf diesem Hintergrund tendenziell Systemstörungen. Nach de Saussure ist die Sprache „ein System von bloßen Werten“, in dem sich alles hält; sie ist „von allen sozialen Einrichtungen diejenige, welche am wenigsten zur Initiative Gelegenheit gibt. Sie ... ist natürlicherweise schwerfällig und hat vor allem eine konservierende Wirkung“; das System ist in sich unveränderlich (de Saussure 1967, 86; 95). Diese Auffassung hat in der sog. *komparativen Statik* Triers ihr deutsches Analogon. Danach sind alle auf lexikalische Felder bezogenen Verfahren zunächst synchron: Zeitschnitte, etwa für die Jahre um 800, 1200, 1500, 1800 angelegt, führen zur Beschreibung jeweils zeittypischer Verhältnisse. Vergleicht man die Ergebnisse, die für einen Zeitschnitt gefunden wurden, mit denjenigen für alle anderen Zeitschnitte, so werden Konstanz und Veränderun-

gen erkennbar. Auch wenn Trier diesen Realitätsstatus zuschreibt, so erfährt die grundsätzliche Tatsache, daß Sprache von ihrer Seinsweise her veränderlich ist (Coseriu 1974, 94), doch dadurch eine Verfälschung, daß sie aus der Synchronie abgeleitet und damit — freilich ungewollt — zum Ergebnis methodischer Verfahren wird.

3.6. Speziell aus dem Ansatz des semasiologischen Feldes folgt die Entwicklung eines neuen Kartentyps, nämlich der Bedeutungskarte. Zum ersten Male von E. von Künßberg angewandt, grenzt sie die Bedeutungen eines Wortes im Raum voneinander ab, wäre also bei dem monosemistischen Zeichenmodell der klassischen Onomasiologie, die denn auch ausschließlich mit Bezeichnungskarten arbeitet, nicht denkbar gewesen. Schmidt-Wiegand (1978 a; 1978 b) hat die Möglichkeiten der historisch-lexikalischen Kartographie durch Kombination von Bezeichnungs- und Bedeutungskarte, durch den Bezug beider auf die Sachkarte, weiterhin durch Eintragung von Zeitangaben, Sozialbindungen und Funktionsangaben zu den dargestellten Einheiten erheblich erweitert, aber in der Germanistik noch keine Nachfolger gefunden. Im übrigen zeigt sich in dieser Verbindung von Sache, Wort und Wortbedeutungen die Kontinuität der Wissenschaftsgeschichte von der Wort- und Sachforschung bis zum Strukturalismus.

3.7. Die methodischen Verfahren der strukturalistischen Lexikologie basieren gemäß ihrer Übernahme aus der klassischen Onomasiologie und Semasiologie in der Praxis auch weiterhin entscheidend auf der linguistischen Kompetenz des Lexikologen (vgl. 2.2.5.1). Die sog. Bestimmung von Bedeutungen ist ihrer Art nach mithin nichts anderes als ein Verständnis, ein partielles Verständnis oder ein Irgendwie-Verständnis von Wörtern beim Lesen von Texten und die damit Hand in Hand gehende Formulierung einer Erläuterung. Man muß sich den Vorgang wie folgt vorstellen:

Ein Forscher hat als Aufgabe die Beschreibung der Bedeutung von Wörtern historischer Texte. Er liest zu diesem Zweck zunächst das Corpus in seiner Gesamtheit und versteht dessen Ausdrücke vollständig, teilweise, irgendwie aufgrund der Tatsache, daß er generell in die Texte der Zeit eingelesen ist sowie deren Kulturgeschichte besser als der normale Sprachbenutzer kennt. Eben darin besteht ja seine linguistische Kompetenz; sie schließt sich bruchlos an die linguale Kompetenz an, hat dieser gegenüber also eine erhöhte Leistungsfähigkeit, aber keinen qualitativ anderen Status. In dem Augenblick, in dem Verstehensschwierigkeiten auftreten oder in

dem der Forscher von anderen Lesern bzw. von Kollegen des verzerrten oder gar falschen Text- und damit Wortverständnisses geziehen wird, beginnt er zu argumentieren, und zwar dominant in der Weise, daß er sein eigenes Verständnis reflektiert und verifiziert. In den Rahmen einer solchen Verifikationsprozedur können linguistische Analysen eingebettet sein. Damit wird aber der Charakter des Verfahrens als Verifikationsprozedur nicht beeinträchtigt. Auch das wissenschaftliche Verständnis von Bedeutungen ist also nicht Ergebnis einer Analyseprozedur.

3.7.1. Generell kennt der Strukturalismus die folgenden drei Verfahren (Wiegand 1970, 303 ff.):

- das onomasiologische Verfahren (dazu 2.2.5.1)
- das komplementär-semasiologische Verfahren; es zielt auf die Bestimmung (mittels wechselseitiger Abgrenzung) jeweils derjenigen Sememe jedes Ausdrucks eines onomasiologischen Feldes, auf denen die Zusammengehörigkeit dieses Feldes beruht
- das autonom-semasiologische Verfahren; es zielt auf die Bestimmung (wiederum mittels wechselseitiger Abgrenzung) aller Sememe einer lexikalischen Einheit.

In der Praxis treten diese Verfahren in aller Regel kombiniert auf.

3.7.2. Innerhalb der beiden semasiologischen Vorgehensweisen begegnet eine Reihe von Einzelverfahren, deren wichtigste hier aufgeführt werden sollen, weil sie trotz ihrer Bedeutung für alle Disziplinen der Traditionsforschung niemals Gegenstand intensiverer methodischer Überlegungen oder gar monographischer Darstellung gewesen sind (Ansätze bei Reichmann 1983 a; dort ausführliche Beispiele):

(a) Feststellung aller Prädikationen, die der Autor eines Quellentextes über die in seinem Text angesetzten Bezugsgegenstände vorgenommen hat. Unter *Prädikationen* sollen dabei alle direkten und indirekten Aussagen, alle Unterstellungen, Wertungen, Annahmen, Präsuppositionen usw. verstanden werden, die in irgendeiner, z. B. direkt prädikativen, in einer attributivischen oder in anderen, auch versteckten syntaktischen oder textlichen Formulierungen aus dem Text ablesbar sind. Auch *Bezugsgegenstand* ist im weitesten Sinne des Wortes zu verstehen: jeder exophorisch nachweisbare oder in irgendeiner Weise als denkbar hingestellte Gegenstand. — Zur näheren Erläuterung des Verfahrens sei folgendes Beispiel vorgestellt:

Herre, man sol dich suoehen mit emziger [...] erbeit verwerfende aberglovb natürlicher vernünfft (FWB, s. v. *aberglaube*).

Daraus resultiert in der im FWB vorgenommenen Bedeutungserläuterung von frnhd. *aberglaube* ein Erläuterungsteil: [...] *auch für den Vernunftglauben [...] gebraucht*. — Das Verfahren besteht darin, die Prädikation, daß *natürliche[r] vernünfft* sowohl bei Lesung

dieses Ausdrucks als Genitivus explicativus wie bei seiner Lesung als Genitivus subjectivus in engster Beziehung zu *aberglaube* steht, in einer der Textsorte Wörterbuchartikel angemessenen Weise in die lexikographische Beschreibung einzugliedern. Man bezeichnet diese Übernahme objektsprachlicher Einheiten in beschreibungssprachliche Texte als *Anhebung*. Je enger sich der Beschreibende an die Formulierungen seiner Quellen hält, desto mehr dokumentative Züge nimmt seine Beschreibung an; je mehr er interpretiert, desto mehr tendiert er zum Entwurf eines Geschichtsbildes. Die Differenziertheit seiner Beschreibung hängt von der Menge der Prädikationen seiner Quellen ab (weitere Beispiele bei Götz 1957, 119; Pleuser 1967, 107; Waldschütz 1978, 344; Krause 1987; man vgl. in der Lexikographie die Bedeutungserläuterungen mit den jeweils zugehörigen Belegteilen sowie die z. B. im FWB realisierte Informationsposition 'Syntagmen'). — Zu Möglichkeiten systematischer Erforschung von Prädikationen (unter dem Terminus *Kollokationen*) vgl. Schmidt, zuletzt 1995.

(b) Innerhalb von (a) Nutzung der Kompatibilitätsverhältnisse zwischen lexikalischen Einheiten zur Feststellung semantischer Merkmale; Beispiel: In obigem Zitat ist *erbeit* eine Tätigkeit der *Gottsuche*, *aberglaube* etwas zu *Verwerfendes*.

(c) Ebenfalls innerhalb oder in enger Verbindung mit (a) Feststellung aller sachlich-encyklopädischen Verhältnisse, auf die die Corpustexte schließen lassen.

(d) Prüfung der Möglichkeit tropischer Wortverwendung durch Bezug eines Wortvorkommens z. B. auf bestimmte Metaphorisierungslinien, die in einem Einzeltext, in einem Textcorpus, auf einer Sprachstufe oder innerhalb einer Gesamtsprache üblich sind; Beispiel: *jm. den unmut ablohen* paßt zu *lohe* 'Flamme', *auflodern* (FWB s. v. *ablohen*).

(e) Bedeutungserschließung durch Einordnung einer lexikalischen Einheit in ein zugehöriges Wortbildungsfeld, darunter Feststellung wortbildungsmorphologischer Motivationen; Grundlagenwerke dazu: Benecke/Müller/Zarncke 1854—1866; Splett 1993.

(f) Bedeutungsbestimmung durch Nutzung textinterner definitionsartiger Erläuterungen; ein Beispiel bildet die Quasidefinition von mhd. *aventure* bei Hartmann von Aue: '*aventure ? waz ist daz?*' / '*daz wil ich dir bescheiden baz / nû sich wie ich gewâfent bin: / ich heize ein riter und hân den sin / daz ich suoehende rîte / einen man der mit mir strîte, / der gewâfent sî als ich. / gestige aber ich im an, / sô hât man mich für einen man, / und wurde werder danne ich sî*' (Iwein 527 f.).

(g) Bedeutungserschließung aus satzgliedinternen Erläuterungen; Beispiele: viele Mehrfachformeln aus partiell synonymischen oder antonymischen Gliedern, vor allem dann, wenn Einheiten verschiedener Sprachen (*superstitiones und aberglauben*) oder Sprachvarietäten (*aber- oder andere falg; abweigung und bekoerung; kind und kegel*) miteinander verbunden werden und eine der Einheiten bekannt ist.

(h) Untersuchung der (ausdruckssyntaktischen) Distribution von Wörtern und Nutzung der Distributionsdifferenzen zur Feststellung von Bedeutungs-differenzen; dahinter steht das Theorem der Proportionalität zwi-

schen Distributions- und Bedeutungsdivergenz (Rosengren 1966).

(i) Monosemierung lexikalischer Einheiten durch Feststellung elliptisch ausgesparter Satzglieder; Beispiel: Wenn in Verbindung mit der Beschreibung eines Schwurs Finger oder Hände *abgenommen* oder *aufgelegt* werden, geht es um die Findung von *kreuz*, *bibel* oder vergleichbarer religiöser Bezugsgegenstände aus dem Kontext oder aus Formulierungen anderer Texte eines Textcorpus, um das Schwurritual nachvollziehen und daraus die gemeinte Einzelbedeutung erschließen zu können (Belege s. v. *abnehmen* 19, *auflegen* 2 des FWB).

(j) Bedeutungserschließung durch Einordnung einer lexikalischen Einheit in paradigmatische Strukturen, darunter vor allem in ein onomasiologisches Feld mit seinen Über- und Unterordnungsstrukturen und in Gegensatzrelationen; vgl. als Beispiel für ersteres das unter 3.1.1 vorgeführte Feld 'feindselige Auseinandersetzung', für die Gegensatzrelation frnhd. *arbeit* 1 'Widrigkeiten, Schwierigkeiten': *ruhe*, *freude*, *friede*, *lust*; zu *arbeit* 6 'berufliche Tätigkeit': *feiern*, *rast*, *last*, *(wol)lust*, *müssiggang*, *wolleben* (FWB s. v. *arbeit*).

3.8. Strukturalistische Arbeiten tendieren trotz des theoretischen Gewichtes, das der Bedeutung und ihrer Untergliederung zukommt, zu einer dominant darstellungsfunktionalen Orientierung: Indem Bedeutungen als intensionale Abstraktionen vorsprachlich vorausgesetzter Sachen verstanden werden, wird der Sachbezug von Wörtern ihrer kommunikativen Leistung vorgeordnet. „Allgemein kann man wohl als Grundtatsache festhalten, daß die Bedeutung jenen Teil der Sprache darstellt, der die Verbindung zwischen der Sprache und der übrigen Realität herstellt“ (Lötscher 1973, 1). Das Verständnis von Bedeutung als „durchschnittliches Abbild“, wie es in der marxistischen Bedeutungstheorie vertreten wird, sowie die These von der Mitkonstitution von Weltbildern mittels Sprache (z. B. Weisgerber 1971) belegen die gleiche Ausrichtung, wenn auch von unterschiedlichen Seiten her. Die typische fachsyntaktische Aussageform, auf die man auch kompliziertere Aussagen reduzieren kann, lautet dementsprechend: Das Wort *x* bezeichnet ein *y*, auch wenn diese Bezeichnung über ein *z*, nämlich über die Bedeutung, verläuft. Der enge Sachbezug von Wörtern wird vor allem in der verbreiteten Eigenheit strukturalistischer Argumentation deutlich, von der Bedeutung oder gar von der Bezeichnung auf die Sache kurzzuschließen. Damit wird vom Argumentationsmuster her eine theoretisch als zeitlich, räumlich, sozial usw. gebunden erkannte Auffassung von Menschengruppen in die sprachunabhängig vorausgesetzte Wirklichkeit projiziert und als Sachfaktum suggeriert.

3.9. Es fragt sich, wie bei dieser Ausrichtung die kognitive, die kommunikative und die Symptomfunktion des einzelsprachlichen Wortschatzes gefaßt werden.

3.9.1. Für die kognitive Funktion besteht im Strukturalismus immer dann die Möglichkeit ihrer theoretischen Fassung, wenn Bedeutungen durch genaue Darlegung ihres substantiellen Inhaltes als genuin historische Größen, d. h. in Wechselwirkung mit Wertungen, Differenzierungen, Entscheidungen handelnder Subjekte, beschrieben werden. Ist Bedeutungsbeschreibung dagegen Aufweis eines Systems von Oppositionen, bei dem die Tatsache der Unterscheidung vor deren Inhalt interessiert, so kann auch die im Wortschatz liegende Weltgliederung nicht als kognitiver Entwurf begriffen werden. Prüft man die dem Strukturalismus verpflichteten Richtungen historischer Lexikologie unter dem genannten Aspekt, so lassen sich drei Positionen unterscheiden.

(1) *Relationistische Variante*: Man begnügt sich mit einer rein systeminternen, oppositionsbezogenen Beschreibung von Bedeutungen und verzichtet ausdrücklich auf jede das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis berührende Aussage (Heger 1976, 35). In dieser Sicht ist es kognitiv gleichgültig, ob für einen Begriff eine lexikalische Ausdrucksmöglichkeit besteht oder nicht: Ausdrücke wie mhd. *muome* oder *âventiure* würden dasselbe besagen wie Paraphrasen folgender Art: *Verwandte zweiten Grades von der Mutterseite her in der Elterngeneration* (für *muome*) bzw. *zum Beweis ritterlicher Tüchtigkeit unternommene, der Heilung von Rechtsbrüchen dienende, mit dem Einsatz des Lebens verbundene Bewährungsprobe* (für *âventiure*). Die Bindung der Verwandtschaftsbezeichnungen an familienrechtliche Verhältnisse oder der Aventurenbegriff als Ausdruck ritterlicher Ideologie blieben unbeachtet.

(2) *Realistische Variante*: Sie wird am entschiedensten in der historisch-materialistisch orientierten Sprachtheorie vertreten. Bedeutung ist demnach teils ein objektiv in jeder Einzelsprache in ähnlicher Weise gespiegeltes, teils ein durch Gruppeninteressen und -zwänge bedingtes und dann als „subjektiv“ bezeichnetes Abbild einer vorgegebenen Wirklichkeit, in Teilen auch Konstitutum der Sicht von Realität. Die Annahme objektiver Widerspiegelungselemente im Wortschatz läßt keine Bedeutungsgeschichte zu; die Annahme subjektiver Beeinflussung des Spiegelungsprozesses und bedeutungskonstituierender Praxen ermöglicht es, gesellschaftlichen Generalisierungen, Differenzierungen, Wertungen, Urteilen in dem Maße eine Rolle beim Prozeß der Bedeutungsbildung zuzuschreiben, wie man die Subjektivität gegenüber der Objektivität zu gewichten bereit ist. Diese Rolle kann einerseits als Störung der Abbildlichkeit verstanden werden; historische Bedeutungsforschung wird dann zur Begriffsforschung mit dem Ziel, die hinter den Bedeutungen liegende Schicht von Begriffen gleichsam von ihrer sprachlichen Hülle zu reinigen und sie sprachfrei

zu erkennen. Sie kann aber auch positiv als gesellschaftliche Arbeit verstanden werden; in diesem Falle macht die realistische Begründung der historischen Wortforschung diese zu einer genuin geschichtlichen Disziplin. Es kommt hinzu, daß das Bedeutungssystem, nachdem es konstituiert wurde, seinerseits auf die Kognition (als einzelsprachlich-sozial bedingte Gegebenheit) und über die Kognition auf die Sicht der Realität zurückwirkt. Lexikalischen Einheiten als konventionalisierten Begriffsfassungen fällt dabei eine besondere Rolle zu. Sie sind die Bedingungen für die Speicherung und Weitergabe von Erkenntnissen, sie stellen gleichsam die Münzen dar, in die jeder zu tradierende Inhalt gegossen werden muß, um (vor allem im Spracherwerbs- und Spracherweiterungsprozeß, aber auch in der Ideologielehre) intersubjektiv vermittelbar zu sein. Eine um 1200 erfolgte blutige Auseinandersetzung (Verbrechen, sportliches Kräfteressen, Sühnehandlung, Schlägerei unter Einsatz von Waffen o. ä.) muß demnach irgendwie, z. B. als *aventure*, *übeltât*, *untât*, klassifiziert werden. Wählt der Sprecher *aventure*, so besagt er damit, daß die so bezeichnete Handlung seinem Wissen und seinem Urteil nach von Rittern im fiktionalen Sozialfeld der Burg vollzogen wurde, der Heilung eines Rechtsbruches diene, positiv konnotiert war usw. Er postuliert gleichzeitig, daß seine Zuhörer diese Klassifikation in ihrer Gesamtheit nachvollziehen und in ähnlich gelagerten Fällen entsprechende Klassifikationen vornehmen; er führt damit einen semantischen Kampf, in dem es um die Übernahme seiner Beurteilung eines zentralen Ausschnittes ritterlichen Tuns geht. Eine Paraphrase der oben unter (1) vorgeführten Art könnte eher, nämlich mit jeder der in ihr enthaltenen Prädikationen, zur Rückfrage, zum Widerspruch, zum Zweifel anregen (Lorenz/Wotjak 1977; Schaff 1964; Reichmann 1976, 47–50).

(3) *Idealistische Variante*: In Teilen der Germanistik der (alten) Bundesrepublik und ideologisch vergleichbar geprägter Staaten existiert(e) der Strukturalismus vor allem in den 50er und 60er Jahren in der Sonderform der sog. Sprachinhaltsforschung, in der der Sprache, vor allem dem Wortschatz, eine erhebliche Rolle für die Kognition zugeschrieben wird: Bedeutungssysteme von Einzelsprachen werden unabhängig davon, wie sie sozialhistorisch bedingt sein mögen, als Konstitutionssysteme der Begrifflichkeit der die Einzelsprache sprechenden Menschen (des Sprachvolkes, der Sprachgemeinschaft) aufgefaßt; über die sprachbedingten Begriffe werden die Sachklassen zumindest mitkonstituiert. Geschichtlich arbeitet diese Variante insofern, als sie das Werden einzelsprachlicher Bedeutungssysteme nachzeichnet; im heutigen Sinne age-schichtlich ist sie insofern orientiert, als sie niemals den Weg zu den gesellschaftlichen Bedingungen von Veränderung gesucht und gefunden hat. Würde sie diesen Weg suchen, so entstünde eine Vermischung mit der realistischen Variante. Hauptvertreter idealistisch begründeter Wortgeschichte sind Weisgerber (z. B. 1971) und Trier (1973 a und b) mit ihren Schulen (dazu: Gipper/Schwarz 1962 ff.).

3.9.2. Die Kommunikationsfunktion des Wortschatzes ist im Strukturalismus keine Größe eigenen Rechtes. Wo es vorwiegend oder ausschließlich um eine immanente Beschreibung lexikalischer Systeme und ihres Bezuges zur Welt geht, muß Kommunikation zu einer sich von anderen ableitenden Gegebenheit werden. Positiv formuliert: Die Beherrschung der Einheiten und Regeln des lexikalischen Systems und der Regeln seiner Bezugsetzung auf die Wirklichkeit garantiert Kommunikationsfähigkeit. Im einzelnen setzt diese Auffassung folgenden Mechanismus voraus: Im Kopf des Sprechers ist ein Mitteilungsinhalt vorhanden; dieser muß, um kommunikabel zu werden, auf eine Systemeinheit bezogen, damit virtuell kodiert werden. Die sich daran anschließende Sinnfälligmachung der Kodierung (in der Aussprache oder in der Schreibhandlung) ermöglicht einem Rezipienten die Dekodierung; sie wird als Umkehrung der Kodierung verstanden und kann genau in dem Maße richtig sein, d. h. hier: im Sinne des Sprechers erfolgen, in dem der Rezipient über ein gleiches System wie letzterer verfügt. Im Idealfall wird ein Mitteilungsinhalt eines Sprechers so in den Kopf des Hörers übertragen, wie er vorher in demjenigen des Sprechers existierte. Kommunikation wird damit zum Transport (Wüster 1970, 85) von Inhaltseinheiten aus einem Kopf in einen oder beliebig viele andere mittels des Bezuges der mitzuteilenden Einheiten auf ein der Sprechergruppe gemeinsames darstellungsfunktional-weltbezogenes sprachliches Inhalts- und Ausdruckssystem. Eine über die Dekodierung des gehörten oder gelesenen Textes hinausgehende Eigenleistung des Rezipienten ist dabei nicht vorgesehen; falls sie begegnet, ist sie Transportstörung. Die Historizität von Kommunikation wird bei dieser Auffassung leicht verschleiert; die höchste Gewichtung erfährt sie in der sog. realistischen Variante; s. o. 3.9.1., Punkt (2).

3.9.3. Die Fassung der Symptomfunktion erfolgt insofern akommunikativ und ahistorisch, als Symptomwerte als Eigenschaften des lexikalischen Zeichens, nicht dagegen als Kennzeichnungen von Kommunikationspartnern verstanden werden.

3.10. Zwischen der strukturalistischen Theorie des Wortes und der Praxis der historischen Wortforschung besteht unter einer Reihe von Aspekten eine unübersehbare Kluft. Diese klang bereits in Abschn. 3.7. (besonders 3.7.2) an, insofern nämlich die dort genannten Verfahren zu einem großen Teil auch außerhalb des Strukturalismus, insbesondere in einer handlungstheoretisch orientierten Lexikologie, Anwendung finden könnten und finden. Weitere Punkte der Dis-

soziation von Theorie und Praxis sollen im folgenden aufgeführt werden.

3.10.1. In der Praxis blieb der strukturalistische Oppositionsbegriff weitestgehend unberücksichtigt. Damit verloren auch zwei mit ihm verbundene Annahmen ihre praktische Relevanz, nämlich

(1) die Vorstellung, man könne durch eine bestimmte Menge semantischer Oppositionen das Relationensystem eines einzelsprachlichen Wortschatzes ein für allemal beschreiben (so wie das für die Phonologie funktionieren mag), und

(2) man habe mit der Erstellung eines solchen Relationensystems Hinreichendes über die Substanz der Inhalte gesagt.

Die Beschreibung verläuft vielmehr in folgenden terminologischen Bahnen und nach dahinter stehenden Auffassungen: Man spricht von *Begriffen* und deren jeweiligem *Gegenbegriff*, von der *Gegenidee*, dem *antithetischen Begriff*, dem *begrifflichen Gegensatz*, dem *Unterscheidenden*, der *Abhebung* gegen etwas (z. B. Hölscher 1979; Ulrich 1969; Cobet 1973; Waldschütz 1978), und man bedient sich adversativer syntaktischer Muster wie *kein religiöser Begriff, sondern [...]; während hier, so dort; Aussage, aber/demgegenüber*. Ausdrucksweisen dieser Art sind nicht Teile einer Fachsprache mit hohem terminologischem (definiertem) Anteil, sondern seit jeher übliche normalsprachliche, stilistisch fortwährend variierte Erläuterungen eines Gegenstandes, der eher als infinite, höchstens annäherungsweise und perspektivisch lösbare Aufgabe der Forschung wie als definitiv beschreibbare Entität aufgefaßt wird. Von der strengen strukturalistischen Fachsprache unterscheiden sich die erwähnten Ausdrucksweisen auch dadurch, daß das entscheidende inhaltliche Anliegen nicht die Unterscheidung (von Bedeutungen) im Sinne der oben besprochenen relationistischen Variante des Strukturalismus (vgl. 3.9.1), sondern jeweils die Substanz des Inhalts mit all ihren Facetten ist; Ausdrücke wie *Schattierung, Nuance, feiner Unterschied* liefern dafür nur den äußeren Beweis.

Wie stark Praxis und strukturalistische Theorie auseinanderlaufen, soll an einem beliebig herausgegriffenen Beispiel demonstriert werden. Waldschütz (1978) formuliert die Ergebnisse seiner Arbeit wie folgt: „Nach Wertung des sprachlichen Befundes muß also gesagt werden, daß „abegescheidenheit“ (bei Meister Eckhart, die Verf.) eine „spekulative“, erkenntnistheoretische, und eine ... „existentielle“ Wurzel und Bedeutung in sich vereinigt. Die spekulative ist genährt aus lateinischen Formulierungen. An einigen Stellen ist „abegescheidenheit“ Übersetzung aus lat. „separatus“, das, als ursprüngliches Gottesprädikat, die Reinheit des erken-

nenden Geistes, auch des menschlichen Geistes bezeichnet. [...] dieser spekulative Sinn läßt sich nur annähernd umschreiben (etwa mit Immaterialität, Geistigkeit, Wesenhaftigkeit, Eins-Sein, In-sich-Sein) ebenso wie der existentielle Zug in Abgeschiedenheit, der sich aus einem bestehenden Sprachgebrauch entwickelt haben dürfte. Allerdings hat Eckhart das vorliegende Wort (in den RdU in Abhebung gegen falsche Abgeschiedenheit) zu einem ontologischen Begriff entwickelt, der Wesen und Werden des ganzen Menschen, nicht nur des Intellekts bezeichnet. Solcherart sind dann Ausdrücke wie Gelassenheit, Selbstlosigkeit, Enttäuschung, Abkehr, Leere auf ihre Beziehung zu diesem dem Menschen wesentlichen Begriff der Abgeschiedenheit zu befragen“ (ähnliche Formulierungsbeispiele bei Götz 1957; Maurer 1969; Bürger 1972). — Es sei hinzugefügt, daß nur inhaltliche Bemühungen und ihnen entsprechende Fachstile der vorgeführten Art die Brücke zu nicht linguistischen Disziplinen der Traditionsforschung zu schlagen in der Lage sind.

3.10.2. Ein besonderes Problem der Praxis historischer Wortforschung ist der Differenzierungs- oder Feinheitensgrad der jeweiligen Untersuchung. Die strukturalistische Theorie bietet hierzu folgende Antwort an: Der Grad der Differenzierung wird von dem Grad der Abstraktion bestimmt, den das Corpus der Untersuchung, das seinerseits vom Erkenntnisanliegen des Forschers abhängt, vorgibt. Eine einzeltextbezogene Untersuchung hat demnach einen anderen, nämlich geringeren Abstraktionsgrad als eine idiolekt-, eine textsorten-, eine varietäten- oder gar eine languebezogene Untersuchung. Die Antwort ist theoretisch schlüssig; sie versagt aber in der Praxis, weil die Energie strukturalistischer Sprachforschung auf das System der langue, also der Einzelsprache, höchstens noch auf dasjenige einer Varietät gerichtet ist. Die die Vertreter der Traditionsforschung interessierende Corpusgrundlage, nämlich die sich in Einzeltexten, Textgruppen, Autorwerken, textgeschichtlichen Gruppenbildungen aller Art anbietende Überlieferung, rückt damit in den Schatten des Interesses. Vor allem werden keine Hilfen geliefert, wie Aussagen über einen Text, eine Textsorte, ein Autorwerk (usw.) auf die langue bezogen werden können. Wenn etwa (in Aufgriff des 3.10.1 angeführten Beispiels von Waldschütz) zwischen spekulativen und existentiellen Bedeutungsbestandteilen unterschieden wird, wenn beide Bedeutungsbereiche inhaltlich-substantiell genau bestimmt und an je eigene Traditionen gebunden werden und außerdem die schwierige sprachliche Faßbarkeit der Wortbedeutung thematisiert wird, dann hat der Strukturalist Probleme, diesen Typ von Aussage in den Kreis seiner Interessen einzuordnen, während der Theologe, der Philoso-

phie- und Literaturhistoriker sich voll angesprochen fühlen werden. Die praktisch eingespielte Regel, daß der Feinheitsgrad bedeutungsgeschichtlicher Untersuchungen desto höher ist, je parolebezogener, und desto niedriger, je languebezogener man arbeitet, steht zwar nicht im Widerspruch zur oben angegebenen strukturalistischen Antwort, erfährt von dort her aber auch keine die Beschreibungspraxis und die Interpretation der Überlieferung fördernde Stütze.

3.10.3. Während das in 3.10.2 behauptete Auseinanderlaufen von Theorie und Praxis auf Unterschiede in den erkenntnisleitenden Interessen der Strukturlinguistik und anderer Disziplinen der Traditionsforschung zurückzuführen sein dürfte, beruht eine weitere Diskrepanz auf einer verbreiteten Theorieskepsis des Praktikers und einem dadurch bedingten Nachhinken gegenüber der theoretischen Veränderung, teilweise auch auf deren schlichter Nichtbeachtung. Ein Beispiel für das Gemeinte bildet die Zusammengesetztheit der Wortbedeutung und ihre onomasiologische Vernetzung, nach Ausweis jeder Wörterbuchseite und der Tradition der Synonymenlexika eine uralte Erkenntnis. Diese Erkenntnis hätte durch die Theoriediskussion der strukturellen lexikalischen Semantik eine zusätzliche Stütze, ihre Praxisumsetzung einen Motivations Schub erhalten müssen, zumal der Feldgedanke Triers und die im Anschluß daran entstandenen Arbeiten (in Auswahl verzeichnet bei Trier 1973, 212—216) als Brücke bereitstanden. Dennoch ist das zu Erwartende nicht eingetreten: Die lexikologischen Übersichtsdarstellungen (Schwarz 1967; Dt. Wortgeschichte 1974) bleiben samt und sonders auf einer einzelwort- und einzelbedeutungsbezogenen Beschreibungsstufe stehen, sehen ihre Aufgabe also primär darin, für immer noch eine weitere lexikalische Einheit bzw. eine weitere Bedeutung eine isolierte, oft positivistische orientierte Aussage zu machen; die strukturelle Vernetzung des Wortschatzes bleibt außer Betracht. So gibt es bis auf den heutigen Tag keinerlei Ansätze einer Strukturgeschichte des dt. Wortschatzes, und zwar weder unter semasiologischem noch unter onomasiologischem Aspekt; es gibt keine Diskussion darüber, inwieweit eine solche Strukturgeschichte angesichts des offenen (also nicht strikt systematischen im Sinne der Phonologie oder Morphologie) und des kulturabhängigen Charakters des Lexikons möglich wäre; es gibt nicht einmal in allen einzelwortbezogenen Untersuchungen eine Berücksichtigung des jeweiligen semasiologischen Feldes. Die (an sich faszinierende) Untersuchung über *Arbeit und Bürgertum* von Wiedemann 1979 z. B. behandelt nahezu ausschließlich diejenigen Bedeu-

tungen von *Arbeit*, die sich auf 'Berufstätigkeit' beziehen; die Möglichkeit, Schattierungen dieser Bedeutung aus dem Einbezug des gesamten Bedeutungsfeldes zu gewinnen (also von Bedeutungen wie 'Kampf', 'Gottsuche', 'Todesnot', 'Geburtswehen'; s. o. 3.1.1), bleibt methodisch ungenutzt. Umgekehrt existiert in einer ausgebauten Disziplin wie der germanistischen Sprachgeschichtsforschung natürlich immer auch eine Anzahl von Beispielen, in denen strukturelle Gesichtspunkte dominieren: z. B. Weisweiler 1930; Wiercinski 1964; Sanders 1965; Maurer 1969; Ris 1971; Frettlöh 1986; aus der Geschichtswissenschaft seien erwähnt: Weinacht 1986; Zabel 1986; Wenskus/Jankuhn/Grinda 1975; Schmidt-Wiegand 1978 b.

4. Handlungstheoretische Ansätze

Verstärkt seit Ende der sechziger Jahre werden in der Sprachwissenschaft lexikologische Konzepte diskutiert, die eine Reihe von klassisch onomasiologischen und semasiologischen sowie von strukturalistischen Annahmen über den Wortschatz, darunter die Auffassung sowohl der Bedeutung wie des Begriffs als kulturtypischer Gegebenheiten, aufgreifen und weiterentwickeln, sich von anderen Annahmen insbesondere des Strukturalismus, vor allem von dessen Oppositionsbegriff und seinen Implikationen, aber lösen. Diese Diskussionen werden in der Regel mittels Ausdrücken wie *pragmatische Wende*, mittels neuer Programmtermini wie *Pragma-, Sozio-, Parolelinguistik* oder mit Kennzeichnungen wie *Ideen-, Begriffs-, Mentalitätsgeschichte* gekennzeichnet. Alle mit solchen Termini zum Ausdruck gebrachten Programme haben als Gemeinsamkeit, aufgrund deren sie hier zusammengefaßt charakterisiert werden können, eine handlungstheoretische Ausrichtung. Eine herausragende Rolle unter ihnen spielt das von Brunner/Conze/Koselleck initiierte *Wörterbuch historisch-sozialer Grundbegriffe* (1972 ff.; Bibliographie zu den Vorläufern bis 1955: Flasche/Wawrcinek 1960; Wertung und Nennung von Parallelpublikationen bei Richter 1987). Dieses Urteil gilt unabhängig von möglichen Kritikpunkten im einzelnen, etwa der Tatsache, daß dem Wörterbuch eine akzeptable zeichentheoretische Grundlage fehlt oder daß die Einzelartikel hinsichtlich ihrer Qualität und ihrer sprach- und geschichtstheoretischen Ausrichtung stark differieren (Busse 1987, passim). Das Werk ging von der Geschichtswissenschaft aus, war stark auf die Neuzeit bezogen und innerhalb dieser auf die sog. politisch-sozialen Kampfbegriffe zentriert; aus der Fülle der direkt oder indirekt von ihm be-

einflußten Arbeiten seien hier die folgenden genannt: Zabel 1968; Weinacht 1968; Lübke 1975; Hölscher 1979; Knape 1984; Bering 1987. Die Germanistik hatte demgegenüber nur unabhängig voneinander entstandene, nicht durch eine „Schule“ gebundene Einzelarbeiten aufzuweisen (Günther 1955; Cobet 1973; Grünert 1974; Roth 1978; Wiedemann 1979). Seit den achtziger Jahren existieren eigene theoretische Bemühungen (Busse 1986; 1987; Steger 1988); sie haben aber den Weg zur praktischen Beschreibung umfangreicherer Wortschatzausschnitte bisher nur unzureichend gefunden. Kulturgeschichtlich so wichtige Bereiche wie der literarische und sonstige bildungssprachliche, darunter der religiöse Wortschatz, Großteile des ideologischen Wortschatzes sind unter handlungstheoretischen Aspekten noch weitestgehend unerforscht; zu einem Programm der Beschreibung des Wortschatzes der Sprachideologie des 17. und 18. Jhs. vgl. zuletzt Gardt 1996 (mit Literatur); zum Versuch einer Neukonzeption der Wortgeschichte auf begriffsgeschichtlicher Basis s. Steger 1988 (mit einer exemplarischen Untersuchung des Wortschatzes der Theoriesprachen des 17. Jhs.).

4.1. Das Kernstück der sprachhandlungstheoretisch orientierten Lexikologie ist die Auffassung des Wortes als regelhaft gebrauchter Einheit der kommunikativen Interaktion. Dabei ist *Interaktion* keinesfalls in dem Sinne zu verstehen, daß eine letztlich sachabgeleitete Inhaltseinheit im Kopf von Sprechern aufgrund bestimmter Kodierungsmechanismen in den Kopf von Hörern transportiert und von diesen aus wieder auf dieselbe Sache bezogen wird, die die Inhaltseinheit des Sprechers motiviert hat (vgl. 3.9.2). *Interaktion* wird vielmehr als im Partnerbezug fortwährend veränderte Bestimmung der Beziehung zwischen den Handlungsbeteiligten verstanden, in die die Sache als eine unter mehreren Größen immer nur unter den jeweils relevanten kommunikativen Aspekten eingeht, bzw. innerhalb der die Sache so geprägt, modifiziert, verfälscht, zusammengefaßt: so konstituiert wird, daß sie zum Erfolg der Handlung beiträgt. „Das ‘Bild’ der Wirklichkeit, das sie (= Begriffe) geben, erklärt sich als dieses Bild nicht aus dieser ‘Wirklichkeit’; vielmehr ist es Funktion des praktischen Zwecks, dem sie dienen“ (Lübke 1975, 16), und dieser praktische Zweck ist nicht ein in irgendeinem Sinne die Welt symbolisch abbildender, sondern ein genuin kommunikativ-partnerbezogen-intentionaler; das sog. historische Faktum existiert nur innerhalb der sprachlichen Handlung; dem Hörer kommt bei alledem eine Rolle zu, die derjenigen des Sprechers gleichbedeu-

tend ist.

Diese Auffassung des Wortes hat für die praktische lexikogeschichtliche Beschreibung folgende Konsequenzen: Die typische fachsyntaktische Aussage lautet nicht mehr darstellungsfunktional: *Das Wort X bezeichnet (über die Bedeutung a) ein Y* (vgl. 2.1.3; 3.8), sondern sie betrifft Kommunikationsvorgänge und lautet (in ausführlicher Formulierung): Mit der Verwendung des Wortes X versucht ein Sprecher Sachverhalte, über die in der Kommunikation gehandelt werden soll, unter einem von seiner Intention bestimmten Aspekt, nach kommunikationsüblichen Regeln, nach einer bestimmten Einschätzung des Hörers zu fassen, nicht mit dem Endzweck der Sachdarstellung, sondern um den Hörer über die Sachdarstellung, die damit in die Interaktion aufgehoben wird, zu Anschlußhandlungen zu bewegen oder diese dadurch zu ermöglichen, daß mit der Verwendung von Wörtern der Erfahrungsraum verändert und neue Erwartungshorizonte gesetzt werden (nach Koselleck 1987, 23—29). Gegenüber dem Darstellungsmuster der klassischen Onomasiologie und Semasiologie sowie des Strukturalismus erscheinen in handlungstheoretischen Fachtexten der historische Sprecher und Hörer, die kommunikative Intention, die kommunikative Regel tendenziell obligatorisch. Ein Formulierungsbeispiel soll dies verdeutlichen (aus Koselleck 1978, 22):

„Indem Hardenberg (= Sprecher, die Verf.) von Staatsbürgern (= gebrauchtes Wort) spricht, verwendet er einen terminus technicus, der gerade geprägt worden war, der im Allgemeinen Preußischen Landrecht legal noch nicht verwendet wurde (= zwei kommunikative Regeln, legale und innovativ-abweichende Verwendung) und der eine polemische Pointe gegen die altständische Gesellschaft anmeldete. Es handelt sich noch um einen Kampfbegriff, der sich gegen die ständische Rechtsungleichheit richtete, ohne daß damals ein Staatsbürgerrecht existierte, das einem preußischen Bürger politische Rechte zugesprochen hätte“ (= zwei implizierte Adressaten, Vertreter der ständischen Gesellschaft und Vertreter des neuen Rechts). — Weitere Beispiele: Bering 1987; Hortzitz 1988; Ahlweiz 1994.

Beschreibungen objektsprachlicher Verhältnisse dieser Art können dazu dienen, die hinter ihnen stehenden zeitgenössischen Anliegen auf die wissenschaftliche Beschreibungsebene und damit in die Beschreibungszeit anzuheben, die als historisches Faktum propagierte Gegebenheit also gleichsam zum politisch-ideologischen Handlungsanliegen zu machen. Solche Anhebungen erfolgen in feinsten Stufen; am unteren Ende der Skala stehen versteckte und infolge der Bindung der wissenschaftlichen Fachsprache an die Normalsprache der jeweiligen Gegenwart

prinzipiell nicht vermeidbare Sympathieindikatoren (im zitierten Text etwa die Fassung bestimmter Rechtsverhältnisse mit Ausdrücken wie *ständische Rechtsungleichheit* und anderer Rechtsverhältnisse mit *politische Rechte*); am oberen Ende wären Aussagen folgender Art zu nennen:

„Die deutsche Sprache in der DDR ist [...] in ihrer ganzen funktionalstilistischen Differenziertheit, ihrer sozial-regionalen Variabilität und ihrer historischen Tiefe zu erfassen. Ihr Benennungssystem ist seit dem 19. Jh. durch ideologiegebundene Polaritäten (Arbeiterklassen — Bourgeoisie / Junkertum) gekennzeichnet. An die proletarische Benennungstradition wird [...] im herrschenden Sprachgebrauch der DDR angeknüpft; sie wird aber auch von progressiven Kräften außerhalb der DDR weitergeführt. Die Bereicherung des Benennungssystems der deutschen Sprache um die Dimension des realen Sozialismus in der DDR wirkt über ihre Grenzen hinaus“ (Resumee zu Fleischer 1984).

4.2. Die Beschreibung der begrifflichen Bedeutung von Wörtern wird bei dieser Theoriegrundlage teilweise zugunsten der Rolle des Wortes als Kampfzeichen in der ideengeschichtlichen Frontenbildung reduziert. Zentrum der Beschreibung ist dann der kommunikative Gebrauch des Wortes, darunter seine propagandistische Wirkung. Das Verhältnis von Gebrauch und einer als intentionale Abstraktion von sprachunabhängiger Realität verstandenen Bedeutung wird im allgemeinen entweder nicht gestellt, oder beide Größen werden unter Anlehnung an die von Wittgenstein vorgenommene Definition (1975, § 43), daß die Bedeutung einer großen Klasse von Wörtern ihr Gebrauch sei, gleichgesetzt (Lübbe 1975, 2). Überträgt man diese Definition auf den strukturalistischen Begriffsapparat, so wäre wie folgt zu formulieren: Das Signifikat eines Wortes ist eine durch Familienähnlichkeiten teils sehr eng, teils locker bis kaum erkennbar zusammengehaltene Gesamtheit von Gebrauchsklassen; das Semem ist jeweils eine dieser von anderen unterscheidbaren, aber in sich keineswegs homogenen Gebrauchsklassen; die semantischen Merkmale sind die Gebrauchsbedingungen oder -kriterien, nach denen solche Unterscheidungen erfolgen (Gebauer 1971, 31—36; Schmidt 1974, 110—116). Trotzdem widersprechen Gleichsetzungen bzw. terminologische Neufassungen des Typs *Bedeutung = Gebrauch* oder *Signifikat = Gesamtheit von Gebrauchsklassen* dem intuitiven Urteil des normalsprachlichen Sprechers, und zwar unabhängig davon, in welchem genauen Sinne man das Gleichheitszeichen lesen oder wie man ein an seiner Stelle stehendes *ist* interpretieren mag. Die Widersprüchlichkeit ergibt sich daraus, daß ‘Bedeutung’ nach dem normalsprachlichen wie nach dem lange Zeit (teil-

weise heute noch) bestehenden wissenschaftlichen Verständnis eine genuin darstellungsfunktional motivierte Größe ist, hinter der bei aller Anerkennung sog. subjektiver Faktoren ihrer Konstitution letztlich der metaphysische Realismus als Weltbild steht, während ‘Gebrauch’ eine ausschließlich sozial bestimmte Größe ist, die immer nur durch andere soziale Fakten gestützt ist, der damit eine als objektiv betrachtbare Begründung zu fehlen scheint. Die terminologische Deutlichkeit störend kommt hinzu, daß auch die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens einen Gebrauch haben kann, *Gebrauch* also Fazetten umfaßt, die *Bedeutung* nicht zukommen; spezifischer als *Gebrauch* und besser nachvollziehbar wäre es, von „Regeln des Bezugs von Wörtern auf Gegebenheiten der Realität“ zu sprechen.

4.3. Die Sprachhandlungstheorie ist, da ‘Handlung’ per definitionem an den Text gebunden ist, stärker text- oder gar textgruppenorientiert als alle früheren Ausrichtungen der historischen Lexikologie. Äußerlich wird dies bereits in regelhaften Titelformulierungen des folgenden Typs deutlich: [...] *Untersuchungen aus den Schriften Karlstadts* (Krause 1987); [...] *bei Sebastian Brant und Thomas Murner* (Heimann 1987); *Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation* (Hortzitz 1988). In diesem Punkt öffnet sich die sprachhandlungstheoretisch orientierte Lexikologie der historischen Kenn- oder Leitwortforschung (dazu Wießner/Burger 1974, 195—200).

4.4. Entscheidend für den Gebrauchsbegriff ist wieder die Frage, wie mit seiner Hilfe die in der Tradition Bühlers zu sehenden Grundfunktionen der Sprache, also Darstellung, Kognition, Kommunikation und Symptomatik, beschrieben werden können.

4.4.1. Die Einbettung der Darstellung in einen als Handlung begriffenen kommunikativen Rahmen (vgl. 3.8) ist gegenüber dem Strukturalismus insofern ein Erkenntnisfortschritt, als dadurch die Hypostasierung von Sprache als fertiger Weltbewältigung zwar nicht unmöglich gemacht, aber doch erschwert wird. Damit ist allerdings noch keine positive Bestimmung von ‘Darstellung’ geleistet. Diese müßte die Tatsache, daß Sprecher im Spracherwerbs- und im weiteren sprachlichen Bildungsprozeß Wörter und Wortbedeutungen lernen und mit letzteren nicht nur Regeln des Bezugs von Wörtern auf Klassen von Gegenständen übernehmen, sondern sich gleichzeitig diejenigen Intensionen zu eigen machen, die bestimmte Einzelgegenstände nach den Bezugsregeln einer Einzelsprache zu mehr oder weniger unbestrittenen Angehörigen einer Ge-

genstandsklasse haben werden lassen. Hier liegt ein wunder Punkt der handlungstheoretischen Semantik: Aussagen wie *Gebrauchs-, Bezugsregeln lernen, ein Wort als Kampfzeichen verwenden, mit einem Wort etwas Spezifisches erreichen wollen* usw. gehören in die Allgemeine Sprachwissenschaft, so wie dies natürlich auch für Zeichenaussagen aller Stufen der Wissenschaftsgeschichte der Fall ist. Zu Aussagen einer einzelsprachbezogenen Linguistik werden sie erst in dem Augenblick, in dem die Bezugsinhalte, mit denen sie einzelsprachlich verbunden werden, gleichsam Wort für Wort, mit lexikographischer Vollständigkeitstendenz, beschrieben werden. Solche Beschreibungen müßten von ihrem Inhalt her auf dasjenige projizierbar sein, das die historischen Bedeutungswörterbücher füllt. Die Umsetzung des allgemein-sprachwissenschaftlichen Programms in der germanistischen Linguistik ist noch eine zu lösende Aufgabe. Dabei wird sich derselbe Interessenkonflikt ergeben, der unter 3.10.2 für die vom Strukturalismus geprägte Wissenschaftsphase behauptet wurde.

Eine Beispielformulierung (aus Althoff 1991, 280) soll das Gemeinte veranschaulichen:

„Erstens: Es ist wohl deutlich geworden, daß Hulderweis wie Huldentzug zu den Verhaltensweisen gehörten, mit denen vorrangig in den herrschaftlichen Verhältnissen operiert wurde. Sie waren vielfältig verwendbare Instrumente zur Disziplinierung wie zur Belohnung, zum Ansporn wie zur Warnung; aber sie waren auch sensible, die nicht ohne genaue Beachtung der Rahmenbedingungen und Spielregeln angewendet werden konnten. [...] Zweitens: [...] Huld ist nur eine Erscheinung auf dem weiten Felde der Rituale, Gesten und Spielregeln, die in ihrer Summe die Eigenart der politischen Interaktionen im Mittelalter [...] ausmachen“.

Im Sinne des oben aufgeworfenen Problems ist festzustellen: Eine (hier keineswegs kritisierte, sondern nur zur Veranschaulichung angezogene) Arbeit über Huld definiert diese nicht, wie methodisch daran meßbar ist, daß keine in die Quelltexte substituierbaren Formulierungen gebracht werden; sie behandelt mit Hulderweis und Huldentzug vielmehr einzelne Spielzüge in der herrschaftlichen Interaktion; sie ist mit Ausdrücken wie *Rahmenbedingungen, Spielregeln, Verhaltensweisen, Rituale, Interaktion*, ferner mit Mustern zur Bildung von Verbalabstracta (auf-ung: z. B. *Disziplinierung, Warnung, Belohnung*; mit Nullsuffix: *Ansporn, -erweis, -entzug*) direkt an die sprechakttheoretische Terminologie und ihren Fachstil anschließbar; ihre Aussagen lassen sich tendentiell auf Ausdrücke wie *dienst, lön, milte, triuwe* anwenden.

4.4.2. Die Frage nach dem Ort einzelsprachbedingter Kognition in der Sprachhandlungstheorie ist in ähnlicher Weise zu beantworten wie diejenige nach der Darstellung; lediglich die Schwerpunkte wandeln sich: Dasjenige, was unter darstellungsfunktionalem Aspekt als kognitiv nicht weiter interessierende Bezugnahme auf eine intensional bestimmte Gegenstandsklasse erschien, ist unter kognitivem Aspekt als kulturtypische (= geschichtliche und soziale), niemals abgeschlossene Konstitution von Inhalten, die zusammen eine Weltdeutung ergeben, zu betrachten. Mit der Betonung des Sprechens als Handlung ohne gleichzeitige vorrangige Herausarbeitung der Inhalte ist einer kognitiv im Sinne der herkömmlichen Idealismen und Realismen orientierten Lexik der Boden entzogen. Will man diese nicht dem Strukturalismus in einer seiner weltanschaulichen Prägungen (Realismus oder Idealismus) und der Ahistorizität seiner strengen auf die Erstellung eines Systems von Oppositionen bezogenen Theorie überlassen, so ist eine Klärung des Verhältnisses von Sprachinhalt und verbalsymbolischer Handlungsfähigkeit notwendig. Diese Klärung verlangt eine theoretische, das Verhältnis von Darstellung und Handlung betreffende und eine methodische, den Abstand zwischen Einzeltext und langue überbrückende Komponente. Sie ist am ehesten an diejenige Variante des praktischen Strukturalismus anschließbar, die die Inhaltssubstanz von Bedeutungen vor deren formaler Struktur zum Gegenstand hat. — Zu einer möglichen Variante der Bestimmung von Kognition in der Sprachhandlungstheorie vgl. 4.4.3, Schluß.

4.4.3. Die Vernachlässigung der Rolle der Inhaltlichkeit lexikalischer Einheiten beim sprachlichen Handeln beeinträchtigt auch die Art, nicht das Gewicht der Beschreibung der Kommunikationsfunktion des Wortschatzes. Die Sicht der Kommunikation kann bei tendentieller Ausklammerung ihrer Inhalte nämlich zum Bild einer Folge von Einzelhandlungen verzerrt werden, die hauptsächlich durch fertige formale Handlungsmuster aufeinander bezogen sind: z. B. Frage/Antwort, Behauptung/Begründung, symmetrische/komplementäre Sprechaktsequenzen. Bei der Zusammenstellung von solchen Handlungsmustern kann sich eine besondere Affinität zu derjenigen Variante des Strukturalismus ergeben, die auf ein formales Relationensystem weltbezoglicher Einheiten zielt, nur daß ein derartiges System innerhalb der Handlungstheorie als System von Interaktionstypen erscheint (Luhmann 1972, 99; 105). — Die theoretische Möglichkeit der strukturalistischen Beschreibung von Sprachhandlungen scheint uns auch

darin greifbar zu werden, daß man das angesetzte formale System von Interaktionstypen kognitiv interpretiert. Die Parallele zum Strukturalismus ist dann offensichtlich: So wie Sprache dort (vgl. 3.9.1) als System kognitiv relevanter Einheiten der Welterschließung verstanden wurde, so wird Sprache hier als kognitiv relevantes System der Gestaltung von Interaktionsbeziehungen verstehbar. „Kognitive Relevanz“ kann dabei wiederum — dies verstärkt die Parallelität — realistisch in dem Sinne gemeint sein, daß das System in Wechselwirkung mit der Sozialgeschichte steht; es kann aber auch als idealistisch in irgendeiner Weise vorgegebenes, die Sozialbeziehungen apriorisch konstituierendes einzelsprachliches *Handlungsbild* (Terminus in Parallele zu *Weltbild*), d. h. als allen Sprechern der Sprache ausschließlich aufgrund der Tatsache, daß sie eine bestimmte statt einer anderen Sprache sprechen, eigenes System von Handlungsmöglichkeiten, aufgefaßt werden.

4.4.4. Während die tendentielle Ausklammerung der Sprachinhalte die adäquate Beschreibung der Darstellungsfunktion, der Erkenntnisfunktion und der kommunikativen Funktion von Sprache behindert, kommt sie der Gewichtung der Symptomfunktion besonders entgegen, da diese unabhängig von Inhalten ist. Symptomwerte erscheinen in der Sprachhandlungstheorie nicht mehr als Eigenschaften der Zeichen (vgl. 3.9.3), sondern als Gebrauchskonventionen, durch die sich Sprecher meist unbewußt, teils aber auch bewußt als raum-, sozial-, gruppen-, zeitzugehörig kennzeichnen und damit einerseits Solidarisierungen, andererseits Abgrenzungen ermöglichen (treffende Beispiele für den Namen bzw. für dessen Mißbrauch bei Bering 1987). Allerdings wird die in dieser Aufzählung anklingende Dimensionierung des Wortschatzes nach Raum, Sozialschicht, Sozialgruppe, Zeit, wie sie bis zum Strukturalismus typisch war, zum mindesten tendentiell ersetzt durch eine auf sog. Kommunikationsbereiche (wie Alltag, Religion, Wissenschaft) bezogene Dimensionierung. Dadurch werden Zeit, Raum usw. nicht in den Hintergrund gedrängt, sondern im Sinne der prinzipiellen Kommunikationsbezogenheit handlungstheoretisch fundierter Lexikologie zu kommunikativen Größen uminterpretiert. Zeit ist dann vom Ansatz her nicht mehr als physikalische Zeit behandelbar, sondern durch Beginn und Ende von Kommunikationsgeschichten (Beispiel: höfische Klassik und ihre Rezeption bis zum Auslaufen im 15. Jh.) bestimmt; Raum ist nicht physikalisch-geographische Fläche, sondern Kommunikationsraum, darunter Rezeptionsraum. Soziale Schicht und Gruppe, die zumindest in der klassischen Onomasiologie und

Semasiologie höchstens zufällige Aufmerksamkeit fanden, erfahren eine erhebliche Aufwertung, und zwar in Verbindung mit der Sozialsituation und den daran gebundenen Textsorten. — Eine Arbeit, die das Zusammenspiel von Zeit, Raum und Sozialsituation für einen umrissenen Gegenstandsbereich, den Wortschatz der Lutherbibel und ihrer Revisionen, darstellt, ist Frettlöh 1986.

4.5. Die Sprachhandlungstheorie ist, obwohl sie nicht als Sprachgeschichtstheorie konzipiert wurde, mit jeder ihrer Positionen geschichtstheoretisch interpretierbar. Indem sie den Wortgebrauch nicht als idealiter immer gleichen Nachvollzug languehafter Einheiten versteht, sondern als jeweils sprecher-, situations-, Hörerabhängige Neu- und Andersanwendung von Wörtern aufgrund wechselnder Regelbefolgungen, die schleichende Regelveränderungen implizieren und gewollte möglich machen, wird er wesentlich als Wandel konzipiert. Das gesamte Spektrum von Wortwandlungstypen, nämlich Bedeutungsverengerungen, -erweiterungen, -verschlechterungen, -verbesserungen, -verschlechterungen, Polysemierungen, Monosemierungen usw., die im Strukturalismus zwar beschrieben werden konnten (vgl. 3.3), aber tendenziell als Systemstörungen betrachtet wurden, gehören als Wandel der Gebrauchsweise nunmehr geradezu zum Wesen von Sprache, indem sie deren Funktionalität bei dauernd wechselnden Handlungsbedürfnissen garantieren. Andererseits werden infolge der Bindung des Gebrauchs an die Regel, da sie üblicherweise ja befolgt wird, Gebrauchsverbindlichkeiten, damit Kontinuität, und, wenn man über die Schwierigkeiten bei der Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch einmal hinwegsieht, auch begriffsinhaltliche Fixierungen zu zentralen theoretischen Aussagen: Sie erscheinen als Resultat der Geschichte des Wortgebrauchs (vgl. hierzu auch Art. 49).

4.6. Obwohl die sprachhandlungstheoretisch motivierte Lexikologie gegenüber dem Strukturalismus die adäquatere Sprachtheorie sein dürfte, fällt sie sowohl im Hinblick auf einige im Strukturalismus intensiv diskutierte theoretische Unterscheidungen, darunter diejenige von Begriff, Bedeutung und Sache, wie im Hinblick auf den Strukturgedanken als solchen und die Methodik allzu oft hinter diesen zurück.

Ersteres ist z. B. dann der Fall, wenn deutlich handlungstheoretisch orientierte Arbeiten ihren Bezugsgegenstand einmal als *Tatbestand*, *Sachverhalt*, *Erscheinung*, *Phänomen* der geschichtlichen Realität kennzeichnen und dies auch fachsyntaktisch mit Sätzen wie „welche Rolle spielte

[der Bezugsgegenstand]?“ dokumentieren, den selben Gegenstand aber auch in stilistischer Variation *Begriff* sowie *Wort* nennen und seine damit implizierte Austauschbarkeit dadurch bestätigen, daß man ihn einmal in recte (ohne weitere Kennzeichnung), einmal kursiv, einmal in Häkchen schreibt, also z. B. nebeneinander Huld, ‘Huld’, *Huld* verwendet (nach Althoff 1991). Von einer hohen fachstilistisches Können erfordernden Trennung von Realität als unproblematisierter letzter Bezugsgröße aller historischen Semantik und Realität als Konstitutum sprachlicher Interaktion sowie von einer Differenzierung zwischen Bedeutung und Begriff kann unter diesen Voraussetzungen ohnehin nicht die Rede sein.

Eine Reduktion des Gewichtes des Strukturgedankens läßt sich aus der theoretischen Literatur nicht positiv belegen; bei Brunner/Conze/Koselleck wird im Gegenteil die Verbindung von Onomasiologie und Semasiologie als Teil des Forschungsprogramms deklariert und der Strukturgedanke explizite sehr hoch veranschlagt (was freilich über die Praxis noch nichts aussagt). Wenn der Strukturgedanke hier dennoch in der Defensive gesehen wird, so ergibt sich dies aus folgendem Sachverhalt: Vor lauter Betonung der Rolle des Wortes im kommunikativen Handlungsspiel, der Konstruktion von Sinn im einzelnen Redeakt (Busse 1987, 55; 104) tritt die Strukturiertheit des Lexikons in den Schatten der eigentlichen fachtextlichen Mitteilung; so heißt es bei Busse bezeichnenderweise erst gegen Ende seines Artikels und damit in der Betonungsenklise (1986, 65):

Es ist „angebracht, den Blick auf parallele Phänomene nicht zu verlieren. So können z. B. Analysen entlang verschiedener Zeichenkörper miteinander kontrastiert werden (onomasiologische Perspektive, die Verf.); es können in einzelnen Sinnkonstitutionsakten auftauchende Sinn-Momente in anschließbaren Zusammenhängen weiterverfolgt werden; es sollten Querbezüge nicht als unwesentlich ausgegrenzt werden (sie können wesentliche bedeutungsrelevante Faktoren freilegen, wie z. B. bei Gegen-, Ober-, Unter-, Parallel-Begriffen etc.) (semasiologische Perspektive, die Verf.). Die historische Bedeutungsanalyse kann so mit der Zeit ganze Sinnkomplexe, Bedeutungshorizonte, Diskursformationen thematisieren“ (ähnlich ders. 1987, z. B. 88).

Die Unterbetonung des Strukturgedankens kann sogar zu einem Rückfall in eine isolationistische Wortforschung führen, so z. B. dann, wenn ein zu untersuchendes Leitwort, etwa *Ehre*, nur hinsichtlich seiner Bedeutung in einem Spezialbereich, etwa dem Trauerspiel, und ohne systematische Berücksichtigung seiner Synonyme be-

trachtet wird und wenn das Ergebnis der Untersuchung, in casu: eine rückläufige Entwicklung des bürgerlichen Ehrverständnisses, ohne Bezug auf andere Einheiten des Ideologiekodexes formuliert wird (Alt 1993).

Über die Verfahren des Strukturalismus (vgl. 3.7) ist man nicht nur nicht hinausgekommen, man hat auch ihrer Rezeption und Uminterpretation im Sinne der eigenen Theorie keinerlei Aufmerksamkeit gewidmet. An die Stelle nachprüfbarer Verfahren tritt in letzter Konsequenz vielmehr die Teilhabe des Wissenschaftlers an derjenigen Lebensform (Wittgenstein 1975, § 23), die gleichzeitig Aufgabe der Beschreibung ist. Auch dies war in der strukturalistischen Praxis zwar immer geschehen; allerdings wurde die linguistische Kompetenz dort als etwas Unzulängliches, etwas durch nachprüfbare Methodik fortwährend zu Kontrollierendes und zu Reflektierendes betrachtet; sie war insofern mehr Aufgabe als selbstverständliche Möglichkeit der Sicherung von Verständnis. Indem in der Handlungstheorie die Teilhabe an der Lebensform in den Rang einer transzendentalen Bedingung der Möglichkeit des Verständnisses historischer Texte tritt, verliert sie ihren Charakter als Aufgabe. Ihre Problematik besteht darin, daß sie gegenwartsbezogene Verstehensinhalte in die Erkenntnis historischer, objektartig gedachter Gegenstände hineinbringt, dabei deren Forderung nach objektiver Abbildung beeinträchtigt und dies nicht mit einem schlechten, durch alle verfügbaren methodischen Tricks zu besänftigenden Gewissen tut. Ihre erkenntnistheoretische Kraft liegt darin, daß sie eine seit eh und je geübte Praxis als unumgänglichen Bestandteil der Konstruktion von historischem Sinn ansieht. Zwischen beiden Positionen gibt es keine Vermittlung.

5. Bausteine zur Theorie einer handlungstheoretisch-konstruktivistisch begründeten historischen Lexikologie

Im folgenden wird versucht, ein Konzept einer kritischen historisch-vergleichenden Lexikologie zu entwerfen. Dies kann aus Raumgründen nur in hochgradig verdichteter Fachsprache, teilweise nur in Aufzählungen geschehen. Die Bausteine des Konzeptes liefern die Fragestellungen der in 1 bis 4 beschriebenen wissenschaftshistorischen Stufen der historischen Lexikologie, insbesondere der Sprachhandlungstheorie, außerdem der Konstruktivismus und die Kognitionsforschung. Eine zielgerichtete Perspektivierung der Rhetoriktradition und der Hermeneutik, Positionen des semiotischen Pragmatismus und der

Interpretationstheorie von Peirce (1935—1960), die im Anschluß an Wittgenstein entwickelte Gebrauchstheorie der Bedeutung, Systemkonzepte N. Luhmanns und der sog. Interpretationismus Abels, Simons und Lenks können in das Konzept integriert werden.

Damit werden formuliert:

- (1) eine Theorie der Konstitution und Konstruktion sprachlicher Zeichen, in der — allgemein — alle relevanten Aspekte der Semiotik, der Semantik und Pragmatik wie — insbesondere — einer historischen Semiotik, Semantik und Pragmatik berücksichtigt sind,
- (2) darin integriert eine Verstehens- und Interpretationstheorie,
- (3) eine Theorie der Wort-, Wortgebrauchs- und Wortsystemgeschichte.

Alle Eigenschaften, die für das Wort, seinen Gebrauch, seine Deutung und Bedeutung konstitutiv sind, werden dabei beachtet. Dies sind mindestens: Symbolizität, Kommunikativität/Dialogizität, Konstruktivität, Kognitivität, Referenzialität, Interpretativität, Funktionalität, Semantizität, Pragmatizität, Relevanz, Situativität, Intentionalität, Konventionalität, [Kon-]Textualität [Interdependenz], Systematizität, Schematizität, Strukturalität, Analytizität, Synthetizität, Dialektik, Analogizität, Sozialität, Prozessualität, Historizität, Perspektivität, Dimensionalität, Gradualität, Rekognitionalität.

Die Prinzipien zur linguistischen Beschreibung dieser Eigenschaften werden im Sinne der Gegenstandsadäquatheit so entwickelt, daß mit ihnen die Möglichkeiten des vorgegebenen historischen Textmaterials zur Rekonstitution und Rekonstruktion der Wörter und zur Konstruktion der Geschichte ihres Gebrauchs und ihrer Deutung optimal genutzt werden können. Das ist zureichend nur möglich, wenn neben den historischen (kultur-, sozial-, allgemeineschichtlichen) Rahmenbedingungen die innerhalb von Kommunikations-, Sprach-, Interaktions- und Handlungsgemeinschaften handelnden, interagierenden und agierenden Individuen, ihr Status, ihre Rollen, ihre Situationen, Bedürfnisse, Interessen, Intentionen, Wahrnehmungs-, Handlungs-, Interaktionsmöglichkeiten, Erfahrungen und ihr [Lebenswelt-]Wissen berücksichtigt werden.

5.1. Prinzipien einer Theorie der Sprachzeichenkonstitution

(1) Sprache ist/wird konstituiert als System der Sprachzeichengebräuche bzw. Sprachzeichenhandlungen, der ihnen zugeordneten Deutungen, Verständnisse und Verständigungen — und zwar (schlagwortartig formuliert:) *in der*

Praxis aus der Praxis für die Praxis von Lebenswelten bzw. Lebenswirklichkeiten.

(2) Durch Sprachzeichenhandeln als zugleich kognitives *und* kommunikatives Handeln wird das per Sinnesdaten gegebene und wahrgenommene Kontinuum vor- und außersprachlicher Wirklichkeit als „Lebenswelt“, als Außen-, Innen- und soziale Umwelt erschlossen, schematisiert und vermittelt. Im einzelnen werden Gegenstände, Sachverhalte, Handlungen, Ereignisse, Normen und Werte usw. unterschieden, prädiert, gedeutet, (insbesondere auf Relevanz hin) beurteilt und bewertet, Sprachzeichen entsprechend funktionalisiert, und zwar zum einen semantisiert und zum anderen pragmatisiert. *Semantisiert* heißt: Es werden Gegenstände, Sachverhalte, Handlungen usw. referiert und prädiert und eventuell modifiziert; *pragmatisiert* heißt: Sie werden situiert, intentionalisiert und evaluiert. Auf diese Weise wird Lebensweltwissen und Strategiewissen in bezug auf Innen-, Außen- und soziale Umwelt aufgebaut, über das Gedächtnis verfügbar gemacht und appräsenziert. Lebenswelt- und Strategiewissen ist im einzelnen: Gegenstands-, Sachverhalts-, Interaktions-, Handlungs-, Norm-, Werte- und Kompetenzwissen.

(3) Deuten und Meinen zum einen, Verstehen zum andern und zum dritten Verständigung sind integrale Momente des Sprachzeichenhandelns. Sprachzeichenproduktion (= Semantisierung und Pragmatisierung von Sprachzeichen) einerseits und Verstehen von Sprachzeichen als Sprachzeichenreproduktion (= Resemantisierung und Repragmatisierung von Sprachzeichen) andererseits setzen Orientierung an entsprechend perspektivierten, dimensionierten und graduierten Schemata von Sprachzeichenhandlungen voraus. Solche Schemata werden in Kommunikationsgeschichten als Geschichten sprachzeichenvermittelter Verständigungshandlungen in und für bestimmte Kommunikations-, Sprach-, Interaktions- und Handlungsgemeinschaften entwickelt und für eine gewisse Zeit konventionalisiert. Auch für den Konventionalisierungsprozeß und die Konventionalisierung selbst gilt die Formel: *in der Praxis aus der Praxis für die Praxis*. Sprachhandlungsschemata werden von den Individuen der entsprechenden Kommunikations-, Sprach-, Interaktions-/Handlungsgemeinschaft in individuellen kommunikations-/interaktions-, handlungs- und wahrnehmungsgeschichtlichen Lernprozessen eingeübt bzw. erworben (ähnlich Trabant 1976, 59; Kritik dazu bei Bentele/Bystrina 1978, 92; vgl. Kamlah/Lorenzen 1973).

(4) Das Wort ist in diesem theoretischen Zusammenhang als elementares, basales Sprach-

handlungskonstituens anzusehen. Nach Relevanzkriterien funktionalisiert, im einzelnen semantisiert und pragmatisiert, entsprechend schematisiert, systematisiert und strukturiert wird es *in der Praxis aus der Praxis für die Praxis* auf eine per Sinnesdaten wahrgenommene Wirklichkeit bezogen [*Praxis- oder Gebrauchsprinzip*]. Es wird im Text/Kontext [*Textualitäts- bzw. Kontextprinzip*], im Dialog/in der Kommunikation, im Diskurs [*Dialog-, Kommunikations- bzw. Diskursprinzip*] relativ zu einer Situation [*Situations- bzw. Situierungsprinzip*] mit einer Intention [*Intentionalitätsprinzip*] vom Wortproduzenten und Wortrezipienten [= Wortreproduzenten] produziert und reproduziert, konstituiert und rekonstituiert, ggf. konstruiert und rekonstruiert. Es wird dementsprechend auf der Seite des Wortproduzenten adressatenorientiert [*Adressatenprinzip*] funktionalisiert, [kon-, inter]textualisiert, situiert, intentionalisiert, nach Relevanzkriterien gedeutet und bewertet; dem entspricht auf der anderen Seite (also der Seite des Wortreproduzenten), daß es *wieder* funktionalisiert [kon-, inter]textualisiert, situiert, intentionalisiert, nach Relevanzkriterien *wieder* gedeutet und *wieder* bewertet, kurz: verstanden wird. Dieses Deuten, Bewerten und Verstehen erfolgt in Orientierung an einem ihm jeweils zugeordneten Deutungs- und Bewertungsschema aufgrund des Kontextes relativ zur Situation des Produzenten/Reproduzenten in bezug auf die wahrgenommene und/oder gewußte Außen-, Innen- oder soziale Umwelt im Rahmen der wechselseitigen Erwartungen der am Dialog, an der Kommunikation bzw. am Diskurs beteiligten Dialogpartner bzw. Kommunikanten.

(5) Deutungs- resp. Verständnisschemata von Wörtern werden kommunikations-, interaktions-, handlungs- und wahrnehmungshistorisch über Invarianzen in einer Folge von Deutungs- und Verstehensakten konstituiert. Sie werden konventionalisiert und tradiert als Stereotypisierungen von (a) semantischen (kognitiven, psychischen, physischen, sozialen) Relevanzkriterien, (b) typischen pragmatischen Situationen und Intentionen. *Relevanzkriterien* sollen Deutungskriterien heißen, die in einer Kommunikations-/Sprach-/Interaktionsgemeinschaft regelmäßig als wichtig ausgezeichnet werden. — Deutungsschemata haben Eigenschaften von Kontinua, sind mithin offen für Präzisierungen, Differenzierungen, Präferenzen usw.; sie sind im Sinne des dialogisch-kommunikativen Ökonomieprinzips nur Orientierungsanleitungen.

(6) Wörter können mit Orientierung an dem ihnen zugeordneten Deutungsschema unter Selektion/Präferenz bestimmter Deutungsmomente

in Analogisierungsakten anderen Referenzobjekten (also Gegenständen, Handlungen, Normierungen, Wertungen usw.) zugeordnet werden (*Analogisierungsprinzip* bzw. *Metaphorisierungsprinzip*).

(7) Im Hinblick auf die Diachronie werden über Deutungs- und Verständnisschemata semantisch-pragmatische Kontinuitäten in einer Kommunikations-/Sprachgemeinschaft als Basis für Verstehen und Verständigungshandeln gesichert (*Kontinuitätsprinzip*).

(8) Wörter werden im Dialog, in der Kommunikation, letztlich also in einem Text im Wechselspiel mit ihnen zugeordneten Wörtern dialogisch-dialektisch-prozessual (*Prinzip der Prozessualität*) konkretisiert, vertextet, in diesem Sinn systematisiert (vernetzt) und strukturiert (*Prinzipien der Systematizität und Strukturalität*).

(9) In der Folge von Kommunikationen, jeweils bezogen auf und gemessen an [Lebens-] Welten/Wirklichkeiten, Interaktionen, Handlungen usw. werden Wörter kommunikationshistorisch entwickelt, schematisiert, textualisiert und intertextualisiert, systematisiert und strukturiert (*Historizitätsprinzip*; ihm zugeordnet: die *Prinzipien historisch-dynamischer Systematizität und Strukturalität*). Sie werden im Sinne des Praxisprinzips wie auch des Sozialitätsprinzips in und für Kommunikationsgemeinschaften im engeren, in und für Sprachgemeinschaften im weiteren Sinne (*Prinzip der Kommunikations- bzw. Sprachgemeinschaftsbezogenheit*) entwickelt und insbesondere konventionalisiert und unter bestimmten Bedingungen institutionalisiert. Kommunikations- und Sprachgemeinschaft heißt immer auch Interaktions- und Handlungsgemeinschaft. Gemeinschaft ist demnach über die Praxis gemeinsamen Handelns, Arbeitens, Lebens und Wirtschaftens definiert. Eine besondere Rolle kommt arbeitsteiligem Handeln zu.

(10) Die Prinzipien der Analogisierung resp. Metaphorisierung von Sprachzeichen einerseits, die Prinzipien der Konventionalisierung und Institutionalisation von Sprachzeichen andererseits sind grundlegend für die Konstruktion einer Theorie und eines Modells der Geschichte von Wortgebräuchen und Wortgebrauchssystemen.

(11) Konventionalisierungen und Institutionalisationen sind zu korrelieren mit einer jeweils gemeinsamen Praxis. Sie setzen sie einerseits voraus; umgekehrt wird eine gemeinsame Praxis durch Konventionalisierungen und Institutionalisationen ermöglicht.

(12) Durch Konventionalisierung wird das neu entwickelte Deutungsschema für einen bestimmten (interaktionsgeschichtlich eingrenzba-

ren) Zeitraum als Basis für entsprechendes Sprachzeichenhandeln stabilisiert. Die Konventionalisierung wird in einer Kommunikations-/ Sprachgemeinschaft entsprechend typischen Situationen, Bedürfnissen, Interessen, Intentionen vollzogen.

(13) Es lassen sich zunächst zwei konträre Typen von Konventionalisierung unterscheiden:

— Konventionalisierung durch Konsens im dialogischen Verständigungshandeln

— Konventionalisierung durch Institutionalisierung.

Im übrigen gibt es Zwischen- und Mischformen. Konventionalisierung über Konsensbildungsprozesse (*Konsensprinzip*) setzt idealtypisch zweckrationales Sprachzeichenhandeln unter gleichberechtigten Kommunikationspartnern mit dem Ziel intersubjektiver Verständigung voraus. Sie ist basiert auf relativ autonomen Entscheidungen prinzipiell aller am Konsensbildungsprozeß Beteiligten. Konventionalisierungen über Konsens sind typisch für Kommunikationsbereiche und Textsorten der Wissenschaft und Kunst.

Die weitgehend heteronome Konventionalisierung aufgrund von Institutionalisierung von Wortgebräuchen (Institutionalisierungsprinzip) wird in asymmetrischem, nicht gleichberechtigtem Sprachzeichenhandeln durch Institutionen (wie Staat, Kirche, Rechtswesen, Schule bzw. deren Amtsträger und ausführende Organe) herbeigeführt. Konventionalisierung über Institutionalisierung ist für die Kommunikationsbereiche Religion, Recht und Sitte typisch.

(14) Die Einführung neuer Unterscheidungen, Gegenstände usw. durch neue Wörter mit entsprechenden Verschiebungen in den betroffenen Wortgebrauchssystemen ist insofern unproblematisch, als sie leicht identifiziert und nachvollzogen werden kann. Innovative Wortgebräuche im Sinne neuer Unterscheidungen, Referenzen und/oder Prädikationen und Bewertungen von Gegenständen, Handlungen, Sachverhalten usw. werden vor allem über Analogisierungen durch neue Kontextualisierung und Situierung, aber auch durch Transfer in andere Kommunikationsbereiche bzw. Übernahme in andere Kommunikationsgemeinschaften usw. eingeführt und durchgesetzt.

5.2. Verstehen als lexikologische Methode

Mit den Prinzipien zu einer Theorie der Sprachzeichenkonstitution, insbesondere der [Be-]Deutungskonstitution, sind die zentralen Prinzipien einer Verstehenstheorie des Sprachhandlungszeichens Wort im allgemeinen und einer Verstehenstheorie historischer Sprachhandlungszeichen im besonderen mitgesetzt. Eine historische

Verstehenstheorie zählt zu den Grundlagenproblemen jeder historischen Lexikologie. Zur Begründung einer möglichst breiten Theoriebasis ist es notwendig, über den engeren fachlichen Rahmen hinaus Ansätze verschiedener mit der Verstehensproblematik befaßter Wissenschaften zu prüfen und zu kombinieren.

5.2.1. Verstehen ist als Rekonstituieren und ggf. Rekonstruieren von Sprachzeichenhandlungen bzw. von Sprachzeichen zu bestimmen. Dabei werden unterschieden:

- Verstehen im engeren Sinn als Deuten von Sprachzeichen(handlungen) durch den Lexikologen und für ihn selbst,
- Verstehen im weiteren Sinne als Interpretieren von Sprachzeichen(handlungen) in Hinsicht auf andere, und zwar an historischen Wortgebräuchen Interessierte. Dem Verstehen als Interpretationsleistung des Lexikologen sind zugeordnet:
 - Beschreiben, Erläutern, Erklären, Kommentieren von Sprachzeichen(handlungen), insbesondere ihrer [Be-]Deutungen,
 - ihre Theoretisierung, Systematisierung, Strukturierung usw. nach Maßgabe von semiotischen, semantischen, pragmatischen Theorien und Thematisierungen unter bestimmten Perspektiven, Auswahlkriterien und Leitthemen formaler oder inhaltlicher Art wie Kampf-, Schlag-, Schlüsselwörter usw.

5.2.2. Grundlage und zentrale Basis lexikologischer Forschung im allgemeinen wie der historischen Lexikologie im besonderen ist das Verstehen des Wortes-im-Gebrauch, des Wortes-in-Funktion, also in der Kommunikation, im Text/in Texten, im Diskurs.

5.2.3. Da das historische Wort nur im Text verstanden werden kann, ist das Wort-Verstehen grundsätzlich anschließbar an Theorien und Methoden des Text-Verstehens bzw. — in anderen Theorieperspektiven — der Textinterpretation und sog. Textverarbeitung. Gerade in jüngster Zeit sind in verschiedenen Disziplinen, z. B. der Sprachpsychologie (vgl. z. B. H. Hörmann), der Kognitionstheorie und des Konstruktivismus, beachtenswerte Theorien nicht nur des Verstehens im allgemeinen, sondern insbesondere des Textverstehens zur Diskussion gestellt worden. Da keine ernsthaften Kompatibilitätsprobleme mit der Sprachhandlungstheorie auftreten, sind diese Ansätze sinnvollerweise als Argumente zu diskutieren; sie sind in die Sprachhandlungstheorie integrierbar und vor allem auch für den Aufbau einer historischen Wortsemiotik, -se-

mantik und -pragmatik von erheblicher erkenntnistheoretischer und -praktischer Relevanz. Im sog. holistischen Ansatz der Kognitionstheorie wird Textverstehen (ganz in dem von uns vorgeschlagenen Sinne) als „ganzheitlicher, flexibler mentaler Konstruktionsprozeß ... mit einer gewissen Eigendynamik“ modelliert: „Der Text dient als Datenbasis für die mentale Modellkonstruktion. Durch das Lesen wird diese Datenbasis sukzessive erweitert“ (Schnotz 1985, 16). Auf dieser kognitionstheoretischen Linie konzeptualisiert St.-P. Ballstaedt (1990, 37 f.) Textverstehen als „eine über die Wörter angeleitete Aktivierung von Konzepten im Kopf des Rezipienten [...] mit der Absicht, diese zu modifizieren und in neue Relationen einzubinden [...]. Die syntaktisch organisierte Wortfolge bestimmt dabei Reihenfolge und Gewichtung der aktivierten Konzepte [...]. Diese sequentielle Aktivierung von Konzepten findet vor dem Hintergrund einer parallelen Aktivierung von zahlreichen Wissensbeständen bzw. Schemata statt.“

S. J. Schmidt 1994, 123 faßt den kognitivistischen Ansatz in „zwei neue Hypothesen: (a) Verstehen resultiert aus der Interaktion von Sprecherwissen und Textinformation, ist also ein Austarieren von top-down (schemageleiteten) und bottom-up (textgeleiteten) Operationen; (b) Verstehen ist ein subjektzentrierter, strategiegeleiteter, intentionaler und effizienzorientierter flexibler Prozeß.“

Der Sprachpsychologe Hörmann (1980, 25 f.) bestimmt: „Verstehen ist ein Konstruktionsvorgang, zu welchem die einzelnen Wörter des Satzes das beitragen, was *hier* für den Zusammenhang gebraucht wird, nicht alles, was potentiell in ihnen steckt“.

Realistischerweise muß allerdings gesagt werden, daß insgesamt noch keine „hinreichend komplexe und empirisch plausibilisierte Verstehenstheorie“ (so S. J. Schmidt 1994, 122) verfügbar ist.

5.2.4. Wissenschaftliches, methodisch-systematisches, kritisch diszipliniertes und kontrolliertes *Verstehen* von historischen Sprachzeichen ist angelegt als Verfahren des Rekonstruierens, präziser: des vergleichenden Rekonstruierens. Im Unterschied zum Alltags-Verstehen oder rein intuitiven Verstehen wird das Verstehen hier — auf einer ersten Stufe: — theoriegestützt — nach Erkenntnisinteressen auf bestimmte Fragen hin ausgerichtet, organisiert, intentionalisiert; auf der zweiten Stufe wird es auf Vergleich, Differenzierung, Äquivalenz, Ähnlichkeit bzw. Analogie, Klassifizierung, Beschreibung, Systematisierung und Strukturierung hin perspektiviert, dimensioniert und schematisiert; auf einer dritten Stufe wird es abgesichert, erklärt, begründet, ge-

rechtfertigt, kommentiert.

Lenk spricht vergleichbar von „Stufen der Interpretation“ und terminologisch von *Interpretationskonstruktionsmethode*. Die von ihm abgegrenzten Interpretationsstufen sind u. a.: „anwendende, aneignende *bewußt* geformte *Einordnungsinterpretation* (Klassifikation, Subsumierung, Beschreibung, Artenbildung und -einordnung; gezielte Begriffsbildung)“, „erklärende (i. e. S.) »verstehende«, rechtfertigende Interpretation, (*theoretische*) *begründende Interpretation*“; „erkenntnistheoretische (methodologische) *Metainterpretation* der Interpretationskonstruktionsmethode“ (Lenk 1993, 259; u. ö.).

5.2.5. *Verstehen historischer Wörter* ist bestimmt als Verstehen unter den besonderen Bedingungen historischer Distanzen und Differenzen. Die historischen Differenzen können generell definiert werden als Lebenswelt[en]differenzen zwischen der [den] Lebenswelt[en] (a) der in Frage stehenden historischen Zeit mit ihren Kommunikations-, Interaktions-, Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erfahrungsgemeinschaft[en] und (b) der [den] Lebenswelt[en] des Lexikologen und seiner Adressaten. Im Detail sind die historischen Differenzen als kommunikations-, interaktions-, handlungs-, wahrnehmungs-, erfahrungs- und schließlich auch wissenschaftsgeschichtlich bedingt anzusprechen. Sie betreffen alle für das Verstehen der Sprachzeichen relevanten Dimensionen: sowohl die semantisch-begrifflichen wie die pragmatischen, allerdings im einzelnen durchaus unterschiedlich.

5.2.6. Verstehen setzt Verstehenskompetenz (Rekonstruktions-, Deutungs-, Interpretationskompetenz) des Lexikologen als des verstehenden, rekonstruierenden Subjekts voraus. Eine Unterscheidung zwischen *verstehendem Subjekt* als verstehendem System und den *zu verstehenden Objekten* als zu verstehenden Systemen ist prinzipiell nicht möglich; in dieser Auffassung stimmen u. a. Kamlah/Lorenzen 1973, 56 f., Schütz 1981, 123, Schmidt 1994, Simon 1994 überein.

5.2.7. Die Verstehenskompetenz wird (wie die Sprachhandlungskompetenz in Kommunikations-, Interaktions- und Handlungsgeschichten) speziell in entsprechenden Verstehens-/Deutungs- und Verständigungsgeschichten entwickelt. Zur Verstehenskompetenz werden die verfügbaren intersubjektiven, aber auch individuellen Vorverständnisse sowie die Systeme von Vorverständnissen gezählt. Sie können als kommunikationsgemeinschafts-, gegenstands-, handlungs-, kommunikationsbereichsspezifisch unterschieden angesetzt werden. Der Verste-

henskompetenz sind — als Sprachzeichenhandlungsstrategien — außerdem die Verstehensstrategien [im Sinne der *Strategies of discourse comprehension* von van Dijk/Kintsch 1983] bzw. Verstehensmethoden zuzuordnen. Die Kompetenz, historische Sprachzeichen(handlungen) zu verstehen, ist der gegenwartssprachlichen Verstehenskompetenz inhärent. Sie ist allerdings aus angezeigten Gründen unterschiedlich entwickelt. Sie wird potentiell im Zuge — von Vorverständnissen der Gegenwart ausgehender — Prozesse des Rekonstituierens und Rekonstruierens historischer Sprachzeichenhandlungen und damit verbundener Lernprozesse erweitert.

5.2.8. Zur Verstehenskompetenz des historischen Lexikologen gehört das historische [Fakten-]Wissen, das der Lexikologe aufgrund seiner Kenntnis des Forschungsstandes als gesichert voraussetzt.

5.2.9. Die Verstehens- bzw. Interpretationskompetenz des historischen Lexikologen muß den wissenschaftlichen Standards, Anforderungen, Maßstäben und Orientierungen historisch vergleichenden Verstehens und Interpretierens, wie sie in der jeweiligen Scientific community üblich sind, genügen.

5.3. Verfahren des Verstehens

Das Verfahren des wissenschaftlich kritischen, historisch vergleichenden, methodisch disziplinierten Verstehens ist auf Traditionsbegründung, -vermittlung und -sicherung hin konzipiert. Es wird bestimmt als kommunikatives, dialogisches bzw. interaktives, speziell auf Distanzierung und Differenzierung angelegtes Rekonstruieren der Semiotik, Semantik und Pragmatik historischer Wörter.

5.3.1. Basis der Orientierung ist ein interesse- und intentionsgeleitetes Frageprogramm: (a) Wie, in welcher Bedeutung wird welches Wort, in welcher Zeit, in welchem Text/Diskurs, von wem, in welcher Situation, mit welcher Intention, mit welcher angestrebten Wirkung, in welchem Sprachspiel, in welcher Lebenswelt, gegenüber wem gebraucht? (b) Wie, in welcher Bedeutung ist dieses Wort von den anvisierten Adressaten verstanden worden? (c) Sind Semantik und Pragmatik der thematisierten historischen Wörter im Vergleich zum Wortgebrauch in Kommunikationen der [jeweiligen] Gegenwart als ähnlich oder unterschieden anzusetzen? Ziel ist, Übereinstimmungen und insbesondere 'historische Differenzen' festzustellen, zu markieren und zu kategorisieren. Es kann (a) unter synchronem, aber auch (b) historisch vergleichend unter diachronem Aspekt gefragt werden: Wie

sind das historische Wort und seine [Be-]Deutung differenziert, strukturiert, funktionalisiert, schematisiert, mit und zu anderen Wörtern paradigmatisch relationiert, systematisiert bzw. systemar vernetzt und konventionalisiert? Welches Frame-Wissen kann ihm zugeordnet werden; welches Hintergrundwissen wird vorausgesetzt? Wie wird das thematisierte Wort in welcher Textsorte/Kommunikationsform gebraucht? Wie ist es semantisch und pragmatisch schematisiert? Wird es in einer neuen [Be-]Deutung und/oder Bewertung eingeführt? An welchen Kriterien ist die neue [Be-]Deutung und/oder Bewertung festzustellen?

5.3.2. Aufgrund historisch vergleichender Operationen können Hypothesen über wortgeschichtliche Entwicklungen aufgestellt werden. Damit ist — zunächst programmatisch — das gesamte Spektrum lexikologischer Fragen und Untersuchungsmöglichkeiten abgedeckt.

5.3.3. Der Verstehensprozeß kann verschieden ausgerichtet werden: Beim *induzierenden*, zur Deutung hinführenden Verstehen eines Wortes werden sukzessive, *sequentiell*-prozessual aus selektierten Texten bzw. Textsegmenten Verständnis- bzw. Deutungshypothesen entwickelt, aufeinander abgestimmt und schließlich zu einem Gesamtverständnis bzw. einer Gesamtdeutung zusammengefaßt. Beim *deduzierenden* (man könnte auch sagen: *verifizierenden*) Verstehen wird umgekehrt von Deutungshypothesen aus untersucht, ob sie durch Deutungen des Wortes in entsprechenden Texten und Textsegmenten gestützt werden können. Beim *analytischen Verstehen* werden strikt die einzelnen textuellen Vorkommen des Wortes nacheinander auf ihre Relevanz für die Deutung des Wortes hin untersucht und dann erst zu einer Deutung bzw. Deutungshypothese synthetisiert. Beim *synthetisierenden Verstehen* werden die Einzeldeutungen fortschreitend in die jeweils vorangegangene Deutung integriert und so im kommunikativen Deutungsprozeß kontrolliert.

Prototypisch wird entlang der linearen Zeichenketten des Textes induktiv verfahren. Gemäß dem Thematisierungsakt 'Wort' wird das Wort-im-Text, das Wort-in-Texten oder das Wort-in-Diskursen fokussiert. Diskursiv wird gefragt, wie das Wort in den einzelnen Kontexten: (a) in Mikrokontexten: in Sytagmen, Sätzen, (b) in Makrokontexten: in Textabschnitten, Kapiteln und im Text als Ganzem unter welchen [Kommunikations-]situationen semantisch und pragmatisch verstanden werden muß, kann oder sollte, auf was mit ihm referiert, was durch es präzidiert, modifiziert, bewertet, ausgedrückt, mitgedeutet, mitgemeint wurde, ob und wie das Wort situiert und intentionalisiert wurde, was

durch es präsupponiert und was ihm impliziert, welches Hintergrundwissen inferiert wurde. Es wird auf gleicher Textgrundlage gefragt, wie es in das Sprachzeichensystem integriert, wie es in diesem System relationiert, anders ausgedrückt: wie es semiotisch, semantisch und pragmatisch vernetzt und also strukturiert ist.

5.3.4. Im Rahmen einer konstruktivistisch aufgebauten historischen Lexikologie werden einzelne Verfahrensschritte unterschieden und aufeinander abgestimmt.

(1) *Auswählen und Ordnen der Quellen und Belege des Quellenkorpus*: Nach dem allgemeinen wissenschaftlichen Handlungsprinzip, nur Vergleichbares zu vergleichen, kommt der Auswahl und Ordnung der Quellen und Belege nach bestimmten Prinzipien synchronisch wie diachronisch eine vorentscheidende Bedeutung zu. Als Auswahl- und Ordnungsprinzipien sind neben Raum und Zeit im einzelnen begründbar:

- Textproduzenten/primäre Textadressaten jeweils aufgrund ihrer kommunikations-/sprachsoziologischen Situierung: nach Herkunft, Ausbildung, Status, kommunikativer/interaktiver Rolle usw.
- Kommunikations-, Interaktions-, Handlungs- resp. „Praxisbereiche“ (Gumbrecht 1978, 91 ff.)
- Gegenstandsbereiche
- Kommunikations-, Interaktions-, Handlungsgemeinschaften
- Textsorten, Kommunikationsformen
- (falls möglich/zweckmäßig) Situationen bzw. Situationstypen — (falls möglich/zweckmäßig) Intentionen bzw. Intentionstypen.

Auswahl und Ordnung nach Maßgabe der Prinzipien der Sprachzeichenkonstitution ermöglichen u. a. hinreichend präzise Differenzierungen synchroner Gebräuche der Sprachhandlungszeichen. Es wird vermieden, sie als diachrone Entwicklung mißzuverstehen. Vor allem aber ist es so möglich, innovative Analogisierungen, Interferenzen und Transferenzen und Metaphorisierungen präzise zu orten.

Da die Auswahl und Ordnung auf einer von Vorverständnis und Vorwissen geleiteten Vorwegbestimmung basiert, muß sie im Rahmen des nachfolgenden Verstehensprozesses, falls revidierungsbedürftig, revidierbar sein.

(2) *Thematisieren, Fokussieren bzw. Lemmatisieren des zu untersuchenden Wortes einschließlich entsprechender Fragen nach seinem Gebrauch*.

(3) *Identifizieren des Wortes im Sinne und nach den Maßstäben empirischer Datenerhebung*:

(3 a) Feststellen von Kohärenzen und Kohäsionen:

(3 a. 1) Segmentieren der Kontexte

(3 a. 1.1) Mikrokontexte: Syntagmen, Kollokationen,

Isotopien

(3 a 1.2) Makrokontexte

(3 b) Zurückführen der Relationierung in den Kontexten auf die Normal- oder Grundform der Aussage [Proposition].

Es ist, insbesondere wenn an den Einsatz von Datenbanken gedacht wird, zweckmäßig, die kontextuellen Relationierungen des thematisierten und fokussierten Wortes auf die Normal- oder Grundform der Aussage bzw. der Prädikation, die als Grundoperation sprachlichen Handelns verstanden werden kann, zurückzuführen. Die Normal- oder Grundform kann — in Anlehnung an die in der Mathematik oder in der Prädikatenlogik geläufige Schreibweise für Funktionen F mit der Variablen x $F(x)$ — als Klammerausdruck $P(x)$, $P(x,y)$, $P(x,y,z)$, $P(x,y,z,w)$ für ein-, zwei-, drei- und vierstellige Prädikate P mit 1, 2, 3, 4 Referenzstellen für 1, 2, 3, 4 Nominatoren, mit denen auf entsprechende Referenzobjekte referiert wird, geschrieben werden. Dabei wird P als Mitteilungszeichen für Prädikat [Beziehungen und Eigenschaften] gesetzt; x , y , z , w gelten für die Referenzstellen bzw. Referenzvariablen. Als Beispiel für das dreistellige Prädikat *schreiben* sei gegeben: *Otto_x schreibt_p Angelika_y einen Brief_z* und zurückgeführt auf die Normal- oder Grundform mit Indizierung der Argument- bzw. Bezugsstellen des Prädikats: *schreiben (Otto₁, Brief₂, Angelika₃)*.

Zur Verdeutlichung der Operation sei folgendes historische Beispiel angeführt (aus: FWB 3, 419 f., s. v. *bedeutung*, Positionen 1., 2., 5.):

ein wort ziehen (wir₁, ein wort₂ von eigentlicher bedeutung₃, auf andere bedeutung₄)
eigenschaft haben (bedeutung₁)
bedeutung (hoher staden₁)
vil bedeutung haben (name₁)
ander bedeutung haben (wort₁)
bedeutung (schriften₁)
bedeutung (worte an der wand₁)
bedeutung (finger₁)
dri bedeutunge (daz wort Gott₁)
bedeutungen sein des das über die vernunft ist (die bilder₁) (vgl. die Belege, a. a. O.).

Die Bezugsstellen sind mit Nominatoren besetzt. Wird N als Mitteilungszeichen für Nominatoren gesetzt, so wäre als allgemeine Grundform $P(n_1, n_2, n_3)$ zu notieren. Es können Prädikatklassen unterschieden werden, so (in Orientierung an P. von Polenz 1985, 159 f.) Aktions- oder Handlungsprädikate H , Prozeß- oder Vorgangsprädikate V , Status- oder Zustandsprädikate Z , Qualitäts- oder Eigenschaftsprädikate E , Genus- oder Gattungsprädikate G . Mit entsprechenden Subklassifizierungen werden Möglichkeiten gezielter Heuristik und gesicherten, intersubjektiv nachvollziehbaren Vergleichens eröffnet und verbessert. Der Ertrag einer systematisch durchgeführten klassifizierten und subklassifizierten Unterscheidung der Nominatoren nach semantischen Rollen, die ihnen in dem jeweils untersuchten Kontext zugeordnet sind, dürfte zur Zeit nicht im Verhältnis zum Arbeitsaufwand stehen.

Zu fragen, zu beurteilen und zu entscheiden ist, wie das Prädikat dem fokussierten Wort in der Funktion eines Nominators zugeordnet ist, ob mittels des Prädikats die Deutung des Wortes, was sein usuelles Deutungspotential angeht, analytisch fokussiert, dimensioniert, perspektiviert und/oder graduiert, also in bestimmter Weise entfaltet *oder* synthetisch eine Deutung(smöglichkeit) hinzugefügt wird.

(3 c) Ordnen nach Kriterien der Zeichenformen und ihrer Relationierung bzw. nach der Grund- oder Normalform

(3 d) Reduzieren auf prototypische Mikro- und Makro-Kontexte: Zu beurteilen und zu entscheiden ist, ob die Zuordnung eines bestimmten Prädikats/bestimmter Prädikate zu einem Wort als Nominator als gewohnheitsmäßig gelten kann oder aber ob diese Zuordnung als zufällig anzusetzen ist. Eine mögliche statistische Quantifizierung kann bei der Beurteilung und Entscheidung behilflich sein, reicht jedoch meist nicht aus.

(4) *Rekonstruieren des historischen Wortes* über Vergleiche mit Sprachzeichengebräuchen der Gegenwartssprache auf dem Wege des Induzierens, des Deduzierens und Inferierens [im Sinne von R. G. van de Velde, 1992] mit dem Ziel der Relationierung über Äquivalenzen, Ähnlichkeiten und Differenzen. Es geht demgemäß im einzelnen um ein:

- Refunktionalisieren
- Resemantisieren
- Intensionalisieren
- Referieren
- Extensionalisieren
- Prädzieren
- Evaluieren
- Repragmatisieren
- Situieren
- Intentionalisieren
- Subjektivieren bzw. Individualisieren
- Konventionalisieren
- Symptomwerte zuordnen
- Wirkungen zuschreiben
- Hintergrund-/Framewissen assoziieren.

(5) *Resümieren des historischen Wortgebrauchs*, des semantischen und pragmatischen [Be-]Deutungs[systems] mit den Verfahrensschritten:

- Reduzieren und Abstrahieren
- Generalisieren.

Die Operationen Reduzieren, Abstrahieren und Generalisieren sind aufeinander bezogen. Die Vielzahl der Einzelverständnisse bzw. Einzeldeutungen, Perspektivierungen, Dimensionierungen und Graduierungen werden auf eine (u. a. vom Untersuchungsinteresse) bestimmte, über-

schaubare und vermittelbare Anzahl von Deutungs- bzw. Verständnispotentialen *reduziert*. Im Zuge der Operationen des Abstrahierens wird von den konkreten, identifizierten Wortgebräuchen in dem einen oder anderen Kontext, in allen Kontexten, in dem einen oder anderen Text, in allen Texten des einen oder anderen Autors/einzelner Autoren/von Gruppen von Autoren/aller Autoren in bestimmten [Kommunikations-, Interaktions-, Handlungs-]Situationen, mit bestimmten Intentionen zugunsten von typisierten bzw. schematisierten Deutungshypothesen des Wortgebrauchs *abstrahiert*, mit denen dann dieser Wortgebrauch generell — gleichsam trans-textuell — zusammenfassend erschlossen ist. Der Operation des Abstrahierens sind also die Operationen des Typisierens bzw. Schematisierens und des Generalisierens zugeordnet.

(6) *Beschreiben*: Bei der Operation des Beschreibens des historischen Wortgebrauchs werden folgende Teilakte unterschieden:

- Synonymisieren
- Umschreiben
- Paraphrasieren
- Definieren/Zitieren als ostensives bzw. referierendes Definieren
- Erklären
- Kommentieren
- Begründen
- Angeben des Geltungsbereichs des Wortgebrauchs
- Angeben der Freiheitsgrade des Wortgebrauchs.

(7) *Interpretieren* im Sinne von Modellieren, Systematisieren und Strukturieren aufgrund und im Rahmen der Theorieansätze der jeweils vorausgesetzten Semiotik, Semantik und Pragmatik, *also einer Metakonstruktbildung*. Dabei sind Kategorisierungen unter thematischen Gesichtspunkten sinnvoll.

Es ist je nach Ausrichtung und Akzentuierung möglich, dominant empirisch oder dominant systematisch zu verfahren. In der Regel werden Mischformen bevorzugt.

Ein historisches Wort wird als verstanden beurteilt, wenn Übereinstimmungen, Differenzen und Modifikationen zwischen dem historischen Wortgebrauch einerseits und dem Wortgebrauch in Gegenwartskommunikationen benannt, begründet, erklärt, plausibilisiert und historisiert sind. Letzterer ist — präziser gesprochen — der Wortgebrauch des Lexikologen, wie er in Form von Erläuterungen (Synonymisierungen, Analogisierungen, Paraphrasierungen, Umschreibungen, Übersetzungen) und (historisch betrachtet) Hineinstellungen in den Traditionszusammenhang vorliegt.

Als Ergebnis insgesamt werden Vorschläge zu den historischen Deutungspotentialen eines

Wortgebrauchs in den Prozeß der Traditionssicherung eingeführt und zur Disposition gestellt.

5.4. Zu einer Theorie der Wortgeschichte

Wortgebrauchsgeschichten, Geschichten von Wortgebrauchssystemen usw. werden auf der Grundlage von Vergleichen in allen gebrauchrelevanten semiotischen, semantischen und pragmatischen Dimensionen der jeweiligen Wörter und Wortsysteme geschrieben. Durch kontrastive Vergleiche in allen sprachhandlungsrelevanten Dimensionen werden Kontinuitäten und Diskontinuitäten, insbesondere Innovationen, Inter- und Transferenzen unter Zuordnung zu den entsprechenden kommunikations-, interaktions-, handlungsgeschichtlichen Bedingungen festgestellt, gekennzeichnet, diskutiert, plausibilisiert, systematisiert, strukturiert bzw. typologisiert.

Die logisch rhetorische und axiologische Entwicklungstypologie kann zur Schematisierung bzw. Modellierung erste Orientierungspunkte bieten, reicht aber in der traditionellen Ausdifferenzierung als Typologisierungsschema nicht aus. Eine pragmatisch orientierte Reformulierung rhetorischer Kategorien zur Entwicklung eines zureichenden Typologisierungsschemas erscheint sinnvoll. Dabei werden die Stationen der historischen Entwicklung (besonders relevant die Einführungssituationen, die Beteiligten, Bedingungen und Typ der Konventionalisierungsprozesse) bestimmt. Entwicklungen, wie Konventionalisierungsprozesse, werden in Erklärungshypothesen auf (a) kommunikations-/sprachinterne, (b) kommunikations-/sprachexterne Notwendigkeiten, Bedürfnisse, Interessen, Intentionen hinsichtlich Gegenständen, Ereignissen, Handlungen der Außen-, Innen- und sozialen Umwelt zurückgeführt.

5.5. Zur Wissenschaftssprache

Was die Wissenschaftssprache der historischen Lexikologie angeht, so könn[t]en und soll[t]en beobachtungs-/analyse-/beschreibungs-, kommentar-, erklärungs-, übersetzungssprachliche und narrative Kommunikationsformen präzise unterschieden werden. Sie können hier nicht im einzelnen aufgeführt und diskutiert werden.

6. Techniken

Mithilfe des Computers können große Datenmengen gespeichert, schnell, exakt und vollständig identifiziert, verglichen und organisiert werden. Deshalb kann der Computer als hervorragendes Instrument des historischen Lexikologen gelten, und es kann versucht werden, eine computergestützte historische Lexikologie theore-

tisch wie methodisch-systematisch zu begründen. Das Programm einer historischen Lexikologie, die in den kulturellen, sozialen und politischen Diskursen innerhalb der Kulturgemeinschaften der Traditionsbegründung, -sicherung und -vermittlung dienen soll, kann mit wissenschaftlichem Anspruch auf empirische Fundiertheit, Zuverlässigkeit, Exaktheit und Plausibilität arbeitsökonomisch und zweckmäßig nur unter Einsatz der Computertechnologien realisiert werden.

6.1. Im Zusammenhang mit dem Einsatz von Computern können effizientere Untersuchungsmethoden und -strategien konzipiert und in die historische Lexikologie eingeführt werden. Grundsätzlich können alle Operationen, die der basalen, empirischen, strikt auf die Zeichenform konzentrierten Erschließung von Wörtern und Wortgebräuchen (nämlich aufgrund der Zeichenformen, der Signifikanten, und ihrer satz- und textgrammatischen Zuordnungen) dienen, optimiert werden, so die folgenden:

- Identifizieren, Unterscheiden und Vergleichen von Wörtern und Wortgebräuchen in Texten und Kontexten über beliebig große Text- und Kontextmengen,
- Relationieren bzw. Zuordnen,
- Hierarchisieren,
- Positionieren bzw. Lokalisieren,
- Sortieren bzw. Ordnen,
- Zählen,
- Selegieren bzw. Auswählen,
- Segmentieren.

Die traditionellen Arbeitsweisen des Lexikologen bleiben erhalten, werden aber effizienter eingesetzt. Neue Operationen und Strategien können zusätzlich entwickelt werden. Dabei können Erfahrungen mit den theoretisch wie methodologisch hochentwickelten Verfahren des *Information-Retrieval* [IR] und der *Inhaltsanalyse* sowie mit *Modellen der Wissensrepräsentation* und der Organisation von *Experten-Systemen* genutzt werden.

Effiziente Programme zur Volltext-Suche [Word-Cruncher, ViewLit], Indizierungsprogramme [TACT] und Konkordanzprogramme [Konkordtext] einzeln und in Kombination können die Arbeit des Lexikologen bereits erheblich erleichtern und in ihrer Effizienz steigern.

6.2. Doch erst durch die Entwicklung und den Aufbau *relationaler Datenbanksysteme* können die Möglichkeiten der EDV für Untersuchungen in der historischen Lexikologie optimal genutzt werden; alle basalen lexikologischen Operationen zur gegenstandsadäquaten Erschließung der Wortgebräuche, Wortgebrauchsstrukturen und

-systeme werden erheblich optimiert. Das ist theoretisch und praktisch möglich, da zwischen Texten, die als schriftlich fixierte Informations- oder Wissensdatenbanken angesehen werden können, und den elektronisch realisierten relationalen Datenbanken Struktur- und Funktionsanalogien festgestellt werden können; bei geeigneter Strukturierung des relationalen Datenbanksystems entstehen bei dem Datentransfer keine Informationsverluste. Die besondere, gerade für die lexikologische Arbeit relevante Leistungsfähigkeit *relationaler Datenbanksysteme* wird darin gesehen, daß sie kaum begrenzte Möglichkeiten der Relationierung, der Zuordnung und damit der Strukturierung, Schematisierung und Systematisierung bieten. Entsprechend groß sind die Möglichkeiten der Protokollierung von Einzel- und Zwischenergebnissen des Untersuchungsprozesses usw., sei es im zentralen Fall von — frei formulierten — Rekonstruktions-, Repragmatisierungs-, Resemantisierungsvorschlägen und -hypothesen, sei es bei der Einführung und Organisation von entsprechenden Repräsentationssprachen als Protokoll-, Beschreibungs- und Kommentarsprachen, die sich allerdings durch scharfe Terme und möglichst kurze, klare terminologische Formeln auszeichnen sollten. Entsprechend groß sind die jeweiligen Möglichkeiten der interaktiven Nutzung durch Fragen — Abfragen genannt.

Verfahrenssystematisch werden unterschieden: Verfahren objektsprachlicher Wortgebraucherschließung, Wortgebraucherschließung durch Reduzierung auf standardisierte Aussageformen [Prädikations-, Kollokations-schemata] und metasprachlicher bzw. repräsentationssprachlicher Wortgebrauchsrekonstruktion, die z. B. einfach durch numerische Indizierung effizient organisiert werden kann. Methodisch und systematisch wichtig und von Vorteil ist dabei die scharfe Trennung zwischen Objektsprache und den Repräsentationssprachen als Metasprachen.

Entsprechend der Modularität des Aufbaus, der leichten Ausbaufähigkeit und der Flexibilität relationaler Datenbanken können auch während des Untersuchungsprozesses neue Fragestellungen, neue Aspekte und neue Dimensionen zugeordnet und integriert werden.

Das Konzept eines solchen Datenbanksystems ist durch ComLex realisiert.

6.3. Insgesamt sind durch die Entwicklung relationaler Datenbanken optimale Zugriffe möglich: 1. auf die für die Wortgebräuche relevanten Primärdaten (Texte, Kontexte) und 2. auf die ihnen zugeordneten Sekundärdaten, und zwar

auf a) die Untersuchungs[zwischen]ergebnisse: semantische und pragmatische Deutungskonstrukte, -hypothesen, Gebrauchs- und Deutungskommentare und b) bereits erhobene historische Daten. Es wird eine zeit- und arbeitsökonomisch günstige Konstruktion von Arbeitshypothesen und ihre Verifizierung und Falsifizierung und nicht zuletzt eine rasche Abschätzung der Erfolgsaussichten von Fragestellungen ermöglicht.

Es werden statistisch abgesicherte Hypothesen und Aussagen möglich über Wortverteilungen, -okkurrenzen und -kookkurrenzen, Isotopien, Relevanzen, Evidenzen, Repräsentativitäten, Vernetzungen von Wörtern, Wortgebräuchen und Wortgebrauchssystemen in bestimmten Texten, Textmengen und Diskursen, verstanden als thematisch-sachlich aufeinander bezogene oder beziehbare Texte und Textmengen, des weiteren über Gebräuchlichkeit, Gebrauchsgewohnheiten, Änderungen in der Gebräuchlichkeit und in den Gebrauchsgewohnheiten und Konventionalisierungen. Voraussetzung ist, daß datenbankgemäße Strategien des Fragens entwickelt sind und angewendet werden.

Durch Tabellierung respektive Matrizierung der Analyseergebnisse aus den einzelnen Operationen (z. B. von Prädikations-, Kookkurrenz-, Kollokationsanalysen) und ggf. ihre graphische Darstellung durch entsprechende Statistikprogramme können Zusammenhänge, Beziehungen, Relationen und Vernetzungen entdeckt, deutlich gemacht und visualisiert werden. Gebräuchlichkeit, Verteilung von Wortgebräuchen und Wortgebrauchsgewohnheiten in verschiedenen Textsorten, in Texten verschiedener Autoren, verschiedener Autorengruppierungen, zu verschiedenen Zeiten usw. können mittels entsprechender Graphiktools in Graphiken veranschaulicht werden.

Werden Datenbanken oder Datenbankmodule mit historischen enzyklopädischen, biographischen und sozialen Daten z. B. zu Entstehungszeit, -ort, -raum und -situation der Texte oder zu den Autoren, der Gruppe oder Kommunikationsgemeinschaft, der sie angehören, zu generellen oder speziellen Intentionen des Verfassers/der Verfasser usw. zugeordnet, können Hypothesen und Aussagen über geographisch-räumliche, historisch-zeitliche und situative sowie soziale Vorkommen und Verteilungen von Wörtern und Wortgebräuchen gewonnen werden.

Die Techniken der computergestützten historischen Lexikologie sind in ihrer Anlage streng induktiv, insofern von den Wortformen in den ihnen zugeordneten Kontexten ausgegangen wird.

Die Datenbankdaten, Untersuchungsergebnisse und -zwischenergebnisse, Indizes, Konkordanzen usw. können zur weiteren Bearbeitung in Textdateien ausgegeben werden, aber z. B. auch auf Karteikarten in gewünschter Sortierung gedruckt oder zur Manuskripterstellung in ein Textverarbeitungssystem übernommen werden.

7. Literatur (in Auswahl)

[Vgl. auch die Literaturangaben in den Artikeln 33 und 40 der ersten Aufl. dieses Handbuchs; ferner das Verzeichnis in Art. 49]

Abel, Günter, Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus. Frankfurt/M. 1995. (STW 1210).

Ahlzweig, Claus, Muttersprache — Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache. Opladen 1994.

Althoff, Gerd, Huld. Überlegungen zu einem Zentralbegriff der mittelalterlichen Herrschaftsordnung. In: FSt 25, 1991, 259—282.

Bahder, Karl von, Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache. Heidelberg 1926. (GB, 2. Abt., 19).

Bentele, Günter/Ivan Bystrina, Semiotik. Grundlagen und Probleme. Stuttgart [etc.] 1978.

Bergmann, Rolf, Rückläufiges morphologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Auf der Grundlage des „Althochdeutschen Wörterbuchs“ von Rudolf Schützeichel. Tübingen 1991.

Bering, Dietz, Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812—1933. Stuttgart 1987.

Betz, Werner, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte 1, 1974, 135—164.

Birkhan, Helmut, Etymologie des Deutschen. Bern/Frankfurt/New York 1985. (GeLe 15).

Brunner, Otto/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1972 ff.

Burger, Harald, Zeit und Ewigkeit. Studien zum Wortschatz der geistlichen Texte des Alt- und Frühmittelhochdeutschen. Berlin/New York 1972. (SGL 6).

Busse, Dietrich, Überlegungen zum Bedeutungswandel. In: SLWU 58, 1986, 51—67.

Ders., Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart 1987. (SuGesch 13).

Ders./Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hrsg.), Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfrage und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen 1994.

Coseriu, Eugen, Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. Übersetzt v. Helga Gohre. München 1974. (IBAL 3).

Ders., Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung. In: Reinhart Koselleck (Hrsg.), Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart

1978, 154—189 (SuGesch 1).

Cubber, Walter de, Zu einigen Vogelbezeichnungen in deutschen lexikographischen Werken des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts. In: Sprachwissenschaft 10, 1985, 10—25.

Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Dritte, neubearb. Aufl. 3 Bde. Berlin/New York 1974. (Grundr. 17, I; 17, II; 17, III).

Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektologie. Hrsg. v. Werner Besch [u. a.]. 2 Halbbände. Berlin/New York 1982; 1983. (HSK 1,1; 1,2).

Dückert, Joachim, Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1470—1730). [...] (Ak. Wiss. DDR, ZI, Baust. 56, II).

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl. Hrsg. [...] unter der Leitung v. Günther Drosowsky. 8 Bde. Mannheim [etc.] 1993—1995.

Eco, Umberto, Einführung in die Semiotik. Autorisierte deutsche Ausgabe von Jürgen Trabant. München 1972. (UTB 105).

Eifler, Günter (Hrsg.), Ritterliches Tugendsystem. Darmstadt 1979. (WdF 66).

Eikmeyer, Hans Jürgen/Hannes Rieser (Hrsg.), Words, worlds, and contexts. New approaches in word semantics. Berlin/New York 1981. (Research in text theory 6).

Eroms, Hans-Werner, Freude bei Hartmann von Aue. München 1970. (Med. Aev. 20).

Flasche, Hans/Utta Wawrcinek, Materialien zur Begriffsgeschichte. Eine Bibliographie Deutscher Hochschulschriften von 1900 bis 1955. Bonn 1960. (AB-gesch 5).

Fleischer, Wolfgang, Zur lexikalischen Charakteristik der deutschen Sprache in der DDR. In: ZPSK 37, 1984, 415—424.

Frettlöh, Regina, Die Revisionen der Lutherbibel in wortgeschichtlicher Sicht. Göppingen 1986. (GAG 434).

[FWB] = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann (ab Bd. 2: Ulrich Goebel/Oskar Reichmann). Berlin/New York 1989 ff.

Gardt, Andreas, „Sprachtheorie in Barock und Aufklärung. Enzyklopädisches Wörterbuch“. Zum Stand eines Projekts. In: Klaus D. Dutz/Hans-J. Niederehe (Hrsg.), Theorie und Rekonstruktion. Münster 1996, 87—100.

Ders./Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.), Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen 1995. (RGL 156).

Gebauer, Gunter, Wortgebrauch. Sprachbedeutung. Beiträge zu einer Theorie der Bedeutung im Anschluß an die spätere Philosophie Ludwig Wittgensteins. München 1971. (Grundfragen der Literaturwissenschaft 3).

Geckeler, Horst, Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München 1971.

Götz, Heinrich, Leitwörter des Minnesangs. In: ASächsA. 49. 1. Leipzig 1957, 1—189.

- Grice, H. Paul, *Logic and Conversation*. In: P. Cole/J. L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York/San Francisco/London 1975, 41—58.
- Grosse, Rudolf (Hrsg.), *Untersuchungen zur Pragmatik und Semantik von Texten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Berlin 1987.
- Gumbrecht, Hans-Ulrich, *Für eine phänomenologische Fundierung der sozialhistorischen Begriffsgeschichte*. In: Koselleck 1978, 75—101.
- Günther, Karen, *Wort- und Sachgeschichte der Schifffahrt in Mittel- und Nordeuropa von den Anfängen bis zum späten Mittelalter. Ein Beitrag zu „Wörter und Sachen“ anhand ausgewählter Beispiele*. Frankfurt a. M. [etc.] 1987. (GASK 8).
- Günther, Veronika, „Fromm“ in der Züricher Reformation. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Aarau 1955.
- Härle, Gerhard, *Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des rhetorischen Begriffs 'puritas' in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung*. Tübingen 1996. (Rhetorik-Forschungen 11).
- Harmening, Dieter, *Superstio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*. Berlin 1979.
- Harras, Gisela (Hrsg.), *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin/New York 1995. (IDS Jahrbuch 1993).
- Heger, Klaus, *Monem, Wort, Satz und Text*. 2., erw. Aufl. Tübingen 1976. (KSL 8).
- Heimann, Sabine, *Zum Begriff der menschlichen Arbeit bei Sebastian Brant und Thomas Murner. Ein lexikologischer Beitrag zur Begriffsgeschichte*. In: Grosse 1987, 105—144.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut, *Sprachzeichenkonstitution*. In: LGL 1980, 151—159.
- Hilger, Dieter, *Begriffsgeschichte und Semiotik*. In: Koselleck 1978, 121—135.
- Hortzitz, Noline, 'Früh-Antisemitismus' in Deutschland (1789—1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation. Tübingen 1988. (RGL 83).
- Hörmann, Hans, *Der Vorgang des Verstehens*. In: W. Kühlwein/K. Raasch (Hrsg.), *Sprache und Verstehen*. Bd. 1. Tübingen 1989, 17—29.
- Hüpper-Dröge, Dagmar, *Schild und Speer. Waffen und ihre Bezeichnungen im frühen Mittelalter*. Frankfurt/Bern/New York 1983. (GASK 3).
- Jannidis, Fotis, *Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs 'Bildung' am Beispiel von Goethes „Dichtung und Wahrheit“*. Tübingen 1996. (STSL 56).
- Kamlah, Wilhelm/Paul Lorenzen, *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim/Wien/Zürich 1967. (Hochschultaschenbücher 227; 227 a).
- Knappe, Joachim, *Historie in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext*. [...] Baden-Baden 1984. (Saecula Spiritualia 109).
- Ders., *Die Problematik unseres Geschichtsbegriffs fürs Mittelalter*. In: GRM 38, 1988, 15—34.
- Korn, Karl, *Studien über „Freude und Truren“ bei mittelhochdeutschen Dichtern. Beiträge zu einer Problemgeschichte*. Leipzig 1932. (Von deutscher Poeterey 12).
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1978. (SuGesch 1).
- Krause, Armin, *Psycholinguistische und textlinguistische Aspekte einer historischen Wortsemantik. Untersuchungen an den Schriften Karlstadts*. In: Grosse 1987, 75—104.
- Kronasser, Heinz, *Handbuch der Semasiologie*. [...] Zweite, unveränd. Aufl. Heidelberg 1986. (BAS, 1. Reihe).
- Lauffer, Hartmut, *Der Lehnwortschatz der althochdeutschen und altsächsischen Prudentiusglossen*. München 1976. (MGB 8).
- Leitzmann, Albert, *Lexikalische Probleme in der frühmittelalterlichen geistlichen Dichtung*. In: APreußA 18, 1941, 1—61. [Einzelausgabe Berlin 1942].
- Lenders, Winfried (Hrsg.), *Computereinsatz in der Angewandten Linguistik*. Frankfurt/M. 1993. (Forum Angewandte Linguistik 25).
- Lenk, Hans, *Interpretation und Realität. Vorlesungen zur Entwicklung konstruktivistischer Interpretationsansätze*. Frankfurt/M. 1993. (STW 1060).
- Lorenz, Wolfgang/Gerd Wotjak, *Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung. Überlegungen im Grenzbereich zwischen Erkenntnistheorie und Semantik*. Berlin 1977. (SgA 39).
- Lötscher, Andreas, *Semantische Strukturen im Bereich der alt- und mittelhochdeutschen Schallwörter*. Berlin/New York 1973. (QFSK 177, NF. 53).
- Lübbe, Hermann, *Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs*. 2., unveränd. Aufl. mit neuem Vorwort. München 1975.
- Luhmann, Niklas, *Rechtssoziologie*. 2 Bde. Reinbek 1972.
- Ders., *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M. 1987. (STW 666).
- Lutzeier, Peter Rolf, *Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes*. Tübingen 1981. (LA 103).
- Ders., *Wortfeldtheorie und kognitive Linguistik*. In: DS 20, 1992, 62—81.
- Maurer, Friedrich, *Leid. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit*. 4. Aufl. Bern/München 1969. (BG 1).
- Meineke, Eckhard, *Bernstein im Althochdeutschen. Mit Untersuchungen zum Glossar Rb*. Göttingen 1984. (StAhd. 6).
- Meringer, Rudolf [u. a.], *Vorwort*. In: WuS 1, 1909, 1—3.

- Meyer, Hermann, *Der Typus des Sonderlings in der deutschen Literatur*. Amsterdam 1963.
- Morris, Charles W., *Zeichen, Sprache und Verhalten* (Signs, language, and behavior (deutsch)). Mit einer Einführung von Karl-Otto Apel. Düsseldorf 1973. (Sprache und Lernen 28).
- Ders., *Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie*. Mit einer Einleitung hrsg. v. Achim Eschbach. Übersetzt v. Achim Eschbach und Stefan Eschbach. Frankfurt/M. 1977. (STW 179).
- Ders., *Symbolik und Realität*. (Symbolism and reality (deutsch)). Mit einer Einleitung hrsg. und übersetzt v. Achim Eschbach. Frankfurt/M. 1981. (STW 342).
- Munske, Horst Haider, *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten*. [...] I. Die Terminologie der älteren westgermanischen Rechtsquellen. Berlin/New York 1973. (SLG 8, 1).
- Oksaar, Els, *Semantische Studien im Sinnbereich der Schnelligkeit. Plötzlich, schnell und ihre Synonymik im Deutsch der Gegenwart und des Früh-, Hoch- und Spätmittelalters*. Stockholm 1958. (AUS, SSGF 2).
- Olberg, Gabriele von, *Freie, Nachbarn und Gefolgsleute*. Volkssprachige Bezeichnungen aus dem sozialen Bereich in den frühmittelalterlichen Leges. Frankfurt/Bern/New York 1983. (GASK 2).
- Pleuser, Christine, *Die Benennungen und der Begriff des Leides bei J. Tauler*. Berlin 1967. (PSQ 38).
- Peirce, Charles Sanders, *Collected Papers*. Vol. I—VI. Hrsg. v. Charles Hartshorne and Paul A. Weiss. Harvard University Press. Vol. VII, VIII. Hrsg. v. Arthur W. Burks. 2. Aufl. Harvard University Press. 1935—1960.
- Polenz, Peter von, *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York 1985. (SaGö 2226).
- Pretzel, Ulrich, *Mittelhochdeutsche Bedeutungskunde*. Unter Mithilfe von Renate Leppin. Heidelberg 1982. (GB. Erste Reihe).
- Quadri, Bruno, *Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung. Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung*. Bern 1952. (Romanica Helvetica 37).
- Reichmann, Oskar, *Deutsche Wortforschung*. Stuttgart 1969. (SM 82).
- Ders., *Germanistische Lexikologie*. 2., vollständig umgearb. Aufl. von „Deutsche Wortforschung“. Stuttgart 1976. (SM 82).
- Ders., *Untersuchungen zur lexikalischen Semantik deutscher Dialekte*. [...] In: *Dialektologie* 1983, 1295—1325.
- Ders., *Möglichkeiten der Erschließung historischer Wortbedeutungen*. In: *In diutscher diute. Festschrift für Anthony van der Lee zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. M. A. van den Broek/G. J. Jaspers. Amsterdam 1983 a, 111—140. (ABäG 20).
- Ders., *Das onomasiologische Wörterbuch: Ein Überblick*. In: *Wörterbücher* 1990, 1057—1067.
- Ders., *Der Urbegriff in den Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms* (auch im Unterschied zur Bedeutungsdefinition bei Daniel Sanders). In: *Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 1. Tübingen 1991, 299—345. (LSM 33).
- Reil, Cornelia, *Liebe und Herrschaft. Studien zum altfranzösischen und mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot*. Tübingen 1996. (Hermaea, NF. 78).
- [RGG=] *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. 3., völlig neubearb. Aufl. Hrsg. v. Kurt Galling. 6 Bde. Tübingen 1957—1962.
- Relleke, Walburga, *Ein Instrument spielen*. Instrumentenbezeichnungen und Tonerzeugungsverben im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen. Heidelberg 1980. (MzS 109).
- Richter, Melvin, *Begriffsgeschichte and the History of Ideas*. In: *Journal of the History of Ideas* 48, 1987, 247—263.
- Ris, Roland, *Das Adjektiv reich im mittelalterlichen Deutsch. Geschichte — semantische Struktur — Stilistik*. Berlin/New York 1971. (QFSK 164, NF. 40).
- Roelcke, Thorsten, *Lexikalische Bedeutungsrelationen und Sprachwandel*. In: *Gardt/Mattheier/Reichmann* 1995, 227—247.
- Rosengren, Inger, *Semantische Strukturen, eine quantitative Distributionsanalyse einiger mittelhochdeutscher Adjektive*. Lund/Kopenhagen 1966. (LGF 38).
- Roth, Klaus-Hinrich, *„Deutsch“*. Prolegomena zur neueren Wortgeschichte. München 1978. (MGB 18).
- Ruh, Ulrich, *Säkularisierung als Interpretationskategorie. Zur Bedeutung des christlichen Erbes in der modernen Geistesgeschichte*. Freiburg/Basel/Wien 1980. (Freiburger Theologische Studien 119).
- Rusch, Gerhard, *Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens*. In: *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Hrsg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt/M. 1992, 214—256. (STW 950).
- Sanders, Willy, *Glück*. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines mittelalterlichen Schicksalsbegriffs. Köln/Graz 1965. (NdSt. 13).
- Saussure, Ferdinand de, *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. v. Charles Bally/Albert Sechehaye unter Mitwirkung v. Hermann Lommel. 2. Aufl. mit einem Register und einem Nachwort v. Peter von Polenz. Berlin 1967.
- Schings, Hans-Jürgen, *Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1977.
- Schmidt, Hartmut, *Wörter im Kontext. Plädoyer für historische Kollokationsuntersuchungen*. In: *Gardt/Mattheier/Reichmann* 1995, 127—144.
- Schmidt, Siegfried J., *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*. Frankfurt/M. 1994. (STW 1128).
- Schmidt-Wiegand, Ruth, *Historische Onomasiologie und Mittelalterforschung*. In: *FSt* 9, 1975, 49—78.

- Dies., *Wiek und Weichbild. Möglichkeiten und Grenzen der Rechtssprachgeographie*. In: ZSRG 95, 1978 (a), 121—157.
- Dies., *Studien zur historischen Rechtswortgeographie. Der Strohwich als Bann- und Verbotzeichen. Bezeichnungen und Funktionen*. München 1978 (b). (MM-S 18).
- Dies., *Neue Ansätze im Bereich „Wörter und Sachen“*. In: Günter Wiegmann (Hrsg.), *Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze*. Münster 1980, 87—102.
- Schnotz, W., *Elementaristische und holistische Theorieansätze zum Textverstehen*. Forschungsbericht Nr. 35 des DIFF. Tübingen 1985.
- Schuchardt, Hugo, *Sachen und Wörter*. In: *Anthropos* 7, 1912, 827—839.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt/M. 1979. (Soziologische Texte 82).
- Ders., *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1981. (STW 92).
- Ders., *Das Problem der Relevanz*. Hrsg. und erläutert v. Richard M. Zaner. Einleitung v. Thomas Luckmann (1971). Aus dem Amerikanischen v. Alexander von Baeyer. Frankfurt/M. 1982. (STW 371).
- Schützeichel, Rudolf, *Althochdeutsche Wortforschung und Antike*. In: *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*. Veröffentlichung der Kongreßakten zum Freiburger Symposium des Mediävistenverbandes. Hrsg. v. Willi Erzgräber. Sigmaringen 1989, 273—283.
- Schultz, Heiner, *Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte*. In: *Koselleck* 1978, 48—74.
- Schwarz, Ernst, *Kurze deutsche Wortgeschichte*. 2., durchgesehene Aufl. Darmstadt 1982.
- Searle, John R., *Intentionalität und der Gebrauch der Sprache*. In: Grewendorf, Günter (Hrsg.), *Sprechakttheorie und Semantik*. Frankfurt/M. 1979. (STW 276).
- Seebold, Elmar, *Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. München 1981.
- Seibicke, Wilfried, *Versuch einer Geschichte der Wortfamilie um τέχνη in Deutschland vom 16. Jahrhundert bis etwa um 1830*. Düsseldorf 1968. (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 10).
- Seiffert, Leslie, *Wortfeldtheorie und Strukturalismus. Studien zum Sprachgebrauch Freidanks*. Stuttgart/Berlin/Köln 1968. (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 4).
- Seppänen, Lauri, *Zur Liebestermiologie in mittelhochdeutschen geistlichen Texten*. Tempere 1967. (Acta Universitatis Tamperensis, Ser. A. 11).
- Speckenbach, Klaus, *Studien zum Begriff 'edelez herze' im Tristan Gottfrieds von Straßburg*. München 1965. (Med. Aev. 6).
- Simon, Josef (Hrsg.), *Zeichen und Interpretation*. Frankfurt/M. 1994. (STW 1158).
- Splett, Jochen, *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 2. Bde. Berlin/New York 1993.
- Steger, Hugo, *Revolution des Denkens im Fokus von Begriffen und Wörtern. Wandlungen der Theoriesprachen im 17. Jahrhundert*. In: *Festschrift für Ingo Reifenschein zum 60. Geburtstag* hrsg. v. Peter K. Stein/Andreas Weiss/Gerold Hayer [...]. Göppingen 1988, 83—125. (GAG 478).
- Stierle, Karlheinz, *Sprechsituation, Kontext und Sprachhandlung. Zur Vorgeschichte einer Texttheorie als Handlungstheorie*. In: Hans Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär 1. Handlungslogik, formale und sprachwissenschaftliche Handlungstheorien*. München 1980, 439—483. (Kritische Information 62).
- Strawson, Peter F., *Intention and Convention in Speech Acts*. In: *Philosophical Review* 73, 1964, 439—460.
- Trabant, Jürgen, *Elemente der Semiotik*. München 1976.
- Trier, Jost, *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Heidelberg 1973 (a). (GB. Dritte Reihe).
- Ders., *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Hrsg. v. Anthony van der Lee/Oskar Reichmann. The Hague/Paris 1973. (JLSMi 174).
- Ullmann, Stephen, *Grundzüge der Semantik (The principles of semantics (deutsch))*. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. Deutsche Fassung von Susanne Koopmann. Berlin 1967.
- Ulrich, Winfried, *Semantische Untersuchungen zum Wortschatz des Kirchenliedes im 16. Jahrhundert*. Lübeck/Hamburg 1969. (GS 237).
- van de Velde, Roger, *Text and Thinking. On Some Roles of Thinking in Text Interpretation*. Berlin/New York 1992. (Research in Text Theory/Untersuchungen zur Texttheorie 18).
- von Wright, Georg Henrik, *Erklären und Verstehen (Explanation and Understanding (deutsch))*. 3. Aufl. Frankfurt/M. 1991.
- Völker, Ludwig, *Langeweile. Untersuchungen zur Vorgeschichte eines literarischen Motivs*. München 1975.
- Waldschütz, Erwin, *Meister Eckhart. Eine philosophische Interpretation der Traktate*. Bonn 1978. (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 71).
- Weinacht, Paul-Ludwig, *Staat. Studien zur Bedeutungsgeschichte des Wortes von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert*. Berlin 1968. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 2).
- Weisgerber, Leo, *Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung*. Düsseldorf 1971. (Spr. d. Geg. 15).
- Weisweiler, Joseph, *Buße. Bedeutungsgeschichtliche Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte*. Halle/S. 1930.
- Wenskus, Reinhart, *„Bauer“ — Begriff und historische Wirklichkeit*. In: Ders./Herbert Jahnkuhn/Klaus Grinda (Hrsg.), *Wort und Begriff „Bauer“*. [...] Göttingen 1975, 11.—28. (AAkGött 3, Folge 89).
- Wesche, Heinrich, *Der althochdeutsche Wortschatz im Gebiete des Zaubers und der Weissagung*. Halle/S.

1940. (Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Sprache 1).

Wiedemann, Konrad, Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit. Heidelberg 1979. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, 46).

Wiegand, Herbert Ernst, Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik. In: GL 3/1970, 243—384.

Ders. unter Mitarbeit von Gisela Harras, Zur wissenschaftshistorischen Einordnung und linguistischen Beurteilung des Deutschen Wortatlas. In: GL 1971 (1—2), 1—204.

Ders., Studien zu Minne und Ehe in Wolframs Parzival und Hartmanns Artusepik. Berlin/New York 1972. (QFSk 173, NF. 49).

Wiercinski, Dorothea, *Minne*. Herkunft und Anwendungsgeschichten eines Wortes. Köln/Graz 1964. (NdSt. 11).

Wießner, Edmund/Burger, Harald, Die höfische Blütezeit. In: Deutsche Wortgeschichte 1, 1974, 187—254.

Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen. 3. Aufl. Frankfurt 1975. (STW 14).

Wolf, Dieter, Methoden einer computergestützten historischen Lexikologie [demnächst].

Wörterbücher Dictionaries Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. [...]. Hrsg. v. Franz Josef Hausmann [u. a.]. 3 Teilbde. Berlin/New York 1989; 1990; 1991. (HSK 5.1; 5.2; 5.3).

Wotjak, Gerd, Quo vadis Wortfeldtheorie? Erlebnisbericht eines Nicht-Unbeteiligten von der Tagung zur Wortfeldtheorie (29. 7.—31. 7. 1991). In: ZGL 20, 1992, 112—117.

Wüster, Eugen, Internationale Sprachnormung in der Technik, besonders in der Elektronik. (Die nationale Sprachnormung und ihre Verallgemeinerung). Dritte, abermals erg. Aufl. Bonn 1970. (Sprachforum, Beih. 2).

Zabel, Hermann, Verweltlichung/Säkularisierung. Zur Geschichte einer Interpretationskategorie. Diss. Münster 1968.

*Oskar Reichmann (1—4)/Dieter Wolf (5—7),
Heidelberg*

38. Historische Lexikographie

1. Gegenstandsbestimmung
2. Rückblick auf die Lexikographie im 16. Jahrhundert
3. Große historische Sprachstadienwörterbücher des Deutschen vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts: eine Übersicht
- 3.1. Georg Henisch: Teütsche Sprach vnd Weißheit (1616)
- 3.2. Kaspar Stieler: Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz (1691)
- 3.3. Matthias Kramer: Das herrlich Grosse Deutsch-Italiänische Dictionarium oder Wort- und Red-Arten-Schatz (1700/1702)
- 3.4. Christoph Ernst Steinbach: Vollständiges Deutsches Wörter=Buch. Vel Lexicon Germanico-Latinum (1734)
- 3.5. Johann Leonhard Frisch: Teutsch=Lateinisches Wörter=Buch (1741)
- 3.6. Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (1. Aufl. 1774—1786; 2. Aufl. 1793—1801)
- 3.7. Heinrich Joachim Campe: Wörterbuch der Deutschen Sprache (1807—1811)
- 3.8. Daniel Sanders: Wörterbuch der deutschen Sprache (1859—1865)
4. Zu anderen Typen historischer Wörterbücher
5. Ausgewählte Probleme der historischen Lexikographie des Deutschen

- 5.1. Probleme der Exzerption bei historischen Sprachstadienwörterbüchern
- 5.2. Probleme der Bedeutungsermittlung für historische Sprachstadienwörterbücher
6. Literatur (in Auswahl)

1. Gegenstandsbestimmung

Was gegenwärtig unter *historischer Lexikographie* verstanden wird, ist nicht in jeder Hinsicht vorgängig klar. Es ist daher zunächst eine Gegenstandsbestimmung erforderlich; diese wird im folgenden in drei Schritten mit Rücksicht auf den *locus publicandi* vorgenommen.

(1) Unter *Lexikographie* wird nachfolgend (mit Ausnahme in 2.) ausschließlich die Sprachlexikographie verstanden, die sich ab dem 17. Jh. von der Sach- und Allbuchlexikographie eindeutig abgrenzen läßt. Sie kommt in zwei Ausprägungen vor, einer wissenschaftlichen und einer nichtwissenschaftlichen. In diesem Artikel wird (mit Ausnahme in 2.) nur die wissenschaftliche Lexikographie berücksichtigt, die als universitäre, kommerzielle und Akademielexikographie ausgeprägt ist. Sie wird verstanden als eine eigenständige kulturelle und wissenschaftliche Praxis mit einer mehr oder weniger deutlich ausgeprägten selbstreflexiven und damit theoriegeprägten Komponente, so daß sie keine bloße Anwendungspraxis darstellt. — Die wissenschaftliche